DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT
ABTEILUNG ISTANBUL

ISTANBULER MITTEILUNGEN

BAND 18 · 1968

VERLAG ERNST WASMUTH
TÜBINGEN

Klischees Meyle & Müller, Pforzheim
Gesamtherstellung Poppe & Neumann, Konstanz, Printed in Germany

Inhalt

Bohrtechnik stimmt aber bis ins Einzelne mit den Statuetten in Alexandrien und Istanbul überein. Wir brauchen für unseren Zusammenhang nicht die ganze Gruppe der heute bekannten Orpheus- und Hirtenstatuetten zu durchmustern. Die Fundorte und der Stil lassen an eine kleinasiatische Entstehung denken: Die Bohrtechnik ist sparsam angewendet, der Figurenumriß wird nirgends durch eine zu starke Oberflächenbelebung gestört. Trotz der artistischen Durchbrechungstechnik wirkt in der Hauptsache die Figur als kompakte Masse. Oberflächenornamentik ist vermieden. Diese Züge haben wir schon an den Skulpturen in Ephesos festgestellt; sie sind charakteristisch für kleinasiatische Werke. Eine weströmische Entstehung der ganzen Gruppe können wir ausschließen. Die kunstgeschichtliche Bedeutung dieser Hirten- und Orpheusstatuetten beruht darin, daß sie die Verbreitung des diokletianisch-konstantinischen Bohrstils im östlichen Mittelmeergebiet verdeutlichen. Dieser Bohrstil braucht nicht von Rom aus exportiert zu sein, sondern er entsteht offenbar gleichzeitig an den verschiedensten Orten und erfaßt die verschiedensten Denkmälergattungen. Aus der Verbreitung der Orpheus- und Hirtenstatuetten im Mittelmeergebiet darf auf einen regen künstlerischen Austauschverkehr im 3. und 4. Jh. geschlossen werden.

Wir fassen zusammen. Die Reliefs am Hadrianstempel in Ephesos gehören der Gattung der dekorativen, mythologischen Figuralplastik an. Ihr Stil ist trotz Anlehnung an ältere, bedeutende Vorbilder nicht klassizistisch, sondern provinziell. Eine spezifische Relation zur theodosianischen Porträtplastik liegt nicht vor. Die Formensprache hebt sich deutlich von der weströmischen und griechisch-makedonischen Produktion ab. Die Verwandtschaft mit dem Galeriusbogen und den Figuralkapitellen galerischer Zeit aus dem Oktogon in Saloniki läßt den Schluß auf eine tetrarchische Entstehung zu. Diese Argumentation wird durch die vor dem Hadrianstempel in Ephesos aufgestellten Basen (ursprünglich wohl mit den Statuen) der vier Tetrarchen gestützt. Diokletians Interesse für den Hadrianstempel findet eine Parallele in den von Diokletian wiedereingeführten hadrianischen aurei. Die Skulpturen am Hadrianstempel in Ephesos[65] gehören zu den letzten Zeugen spätantiker, heidnisch-kaiserlicher Religiosität.

65) Die Photo-Vorlagen zu Tafel 73–75; 77,2; 78,1; 80; 81; 83,1.3 stammen vom Verf. – Tafel 77,1; 78,2; 82; 83,2 nach Photo DAI. Rom. 62.2060; 55.742; 38.629 und 68.3563. – Tafel 76,1 und 79,2 nach Photo DAI. Athen, Sal. 210 und Sal. 237. – Tafel 76,2 und 79,1 nach Photos von R. Fleischer.

LEONORE KOSSWIG

Zum botanischen Vorbild der Säulen vom Theodosiusbogen in Istanbul

Der Beyazitplatz in Istanbul nimmt den östlichen Raum des Theodosiusforum oder Forum Tauri ein, das sich in byzantinischer Zeit weiter nach Westen ausdehnte, als es heute sichtbar ist. An der Südecke seiner westlichen Grenze steht das Bad des Beyazit. Schräg gegenüber befinden sich die Reste des Simkeşhan, eines türkischen Baues aus dem 16. Jh.

Bei den Arbeiten zur Instandsetzung einer Wasserleitung zwischen den beiden Gebäuden wurde im Jahre 1920 ein rundes, 4 m langes Bruchstück einer skulptierten Marmorsäule freigelegt, das Schede[1] beschreibt: „Die Säule ist auffallenderweise wie ein Baumstamm gebildet, dessen Äste abgerissen sind und Narben gebildet haben." Ebersolt[2] charakterisiert die Skulptierung folgendermaßen: „Les sculptures, qui la recouvrent sont des series d'ornements superposés, en forme de coeur, entourés de moulures, qui se terminent en point. Une autre moulure décrivant une ligne sinueuse, sépare les séries d'ornements de coeur." Auf Seite 68 fährt er mit der Beschreibung fort: „Mais l'arbre n'est pas un palmier, c'est un tronc sur lequel on a représenté les cicatrices, que laissent les branches arrachées, où bien des incissions régulières, pratiquées dans l'écorce, d'où échappent des gouttes de sève. Ces ornements, sculptés assez profondement, ne paraissent pas postérieures au IVe siècle, ils sont, en tout cas, d'une époque où l'art byzantine n'est pas encore franchement caracterisé." Das besprochene Säulenbruchstück steht jetzt im Hof des archäologischen Museums in Istanbul. Nach Schede war schon ein kleiner Rumpf mit derselben Ausschmückung aus der Zisterne „Yerebatan" bekannt.

Der Simkeşhan, in dem seinerzeit Silberschmiede, die sich mit Filigranarbeiten (persisch: sımkaš = Silberschmied; sım = Silber, kašıdan = ziehen) beschäftigten, untergebracht waren, wurde im Jahre 1926 wegen Baufälligkeit geräumt. Dieser Umstand gab Gelegenheit zu einer vorläufigen Ausgrabung, die von den Engländern S. Casson (1929), G. F. Hudson und T. Rice in Verbindung mit H. Edhem und Th. Macridy (Direktorium des archäologischen Museums, Istanbul) unter-

1) Schede, AA. 1929, 335.

2) Ebersolt, Une nouvelle Colonne sculptée, Mission Archéologique de Constantinople, Paris (1921), 67.

nommen wurde. Dabei kam der nördliche Teil zweier Sockel von 2 m Höhe, 8 m Tiefe und 7 m Breite zutage, die je vier runde Säulensockel hatten. Es wird angenommen[3], daß diese Sockel zu den Fundamenten des Theodosiusbogens gehören, durch den die Triumphstraße, „Mese" genannt, vom Hippodrom zum Goldenen Tor führte.

Die zugehörigen Säulenstümpfe lagen um die Sockel herum verstreut. Sie haben die gleiche Ausschmückung wie das 4-m-Stück, das 1920 gefunden wurde *(Tafel 84, 1)*. Casson[4] gibt ihre nähere Beschreibung: „Upon the bases stood huge monolith columns, 1,25 m in diameter and about 14 m in height[5]. Their decoration, which is terminated at top and bottom by a wide horizontal band in low relief, consists of a continuous pattern growing vertically up the column. It either imitates the trunc of a palmtree, or, more probably, is a variant of the peacock-feather motive, so popular in true byzantine times ... the upper part of the column was plain and the design in relief ended at the band."

Im Jahre 1957 wurde die am Simkeşhan vorbeiführende Straße verbreitert und tiefer gelegt. Dabei wurde die nördliche Hälfte des Simkeşhan abgerissen, was die Freilegung des südlichen Teiles der Sockel ermöglichte. Von der Museumsdirektion (R. Duyuran 1958) wurde vor den Resten des Han ein Areal reserviert und gesäubert, auf dem nun die Sockel in situ, umgeben von anderen Bruchstücken, die im Hof des Han gefunden wurden, der Besichtigung zugängig wurden *(Tafel 84, 1)*. Darunter sind auch einige Fragmente aus dem Oberteil der Säulen zu finden, die nach Cassons Beschreibung ornamentlos seien; jedoch machte D. Huff darauf aufmerksam, daß auf einigen dieser Bruchstücke je vier Finger nebst Daumen zu sehen sind, deren endgültige Deutung noch offen ist (Herakles mit Keule?), die die Keule, als welche demnach die ganze Säule aufzufassen ist, umfassen.

Im Umriß ähnlich geformte Dekorationen, die auf Astanlagen von Bäumen als Vorlage zurückzuführen sind, haben auch Objekte, die griechischen und römischen Statuen beigegeben sind, deren strukturelle Ausführung aber zu wünschen übrig läßt. Herakles[6] stützt sich auf einen Baumstumpf, auf dem die Astanlagen kompakt ausgeführt, aber immerhin noch mit einem Wulst umgeben sind, während erstere auf der Keule des „Farnesischen Herkules"[7] und dem Baum neben

3) R. Naumann, IstMitt. 16, 1966, 210 f.

4) S. Casson, The Forum of Theodosius, London (1928), 38.

5) W. Müller-Wiener, der genaue Messungen am Orte vornahm, hatte die Freundlichkeit, einige Ergebnisse von seinen bisher unveröffentlichten Arbeiten mitzuteilen: „Die Maße sind nicht sicher, da ja nur Fragmente vorhanden sind. Für den unteren Durchmesser der Säulen komme ich auf ca. 1,60 m (schwankend zwischen 1,58 und 1,61 m), da meist gemittelt. Ein ziemlich komplettes Fragment hat 1,592 m. Die Höhe läßt sich nur schätzen, da die Stücke nicht aufeinander passen; man darf in jener Zeit etwa mit einer Höhe von 7 x unterem Durchmesser = ca. 11 Metern rechnen."

6) H. Bulle, Der schöne Mensch im Altertum I (1922), Tafel 87.

7) H. Bulle, a. O., Tafel 72.

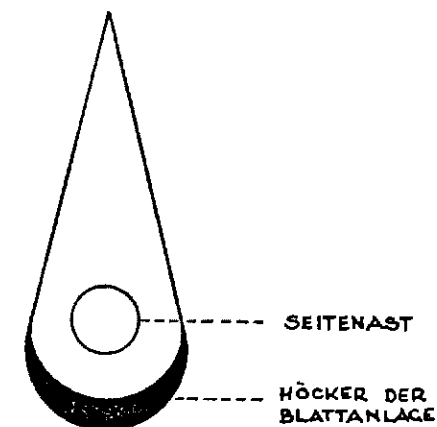



Abb. 1. Schematische Darstellung einer Astanlage bei Juniperus excelsa *nach Dr. Walther, Hamburg.*

dem „Satyr mit der Fußklapper"[8] durch ein einheitlich ausgefülltes Hochrelief angedeutet sind.

Gleiche Technik und Dekorationen haben auch Fragmente von Doppelsäulen in den römischen Thermen in Varna (Bulgarien) *(Tafel 84, 2)*[9].

Das natürliche Vorbild für die Säulen am Theodosiusforum ist der Stamm von Juniperus excelsa Bieb. (Familie der Cypressen), einer Wacholderart, die auf den Ägäischen Inseln, Krim, Kleinasien, Cypern, Westsyrien, Iran und Afghanistan in einer Höhenlage von etwa 1000–2000 m vorkommt *(Tafel 84, 3)*. Der Baum erreicht eine Höhe von 20 m und 3,50 m im Durchmesser. Er zeichnet sich vor den anderen Wacholderarten durch besonders starke Wundwucherung aus, durch welche die aufgeworfenen Wülste erzeugt werden, die auf den steinernen Säulen in gleichmäßiger Verteilung als Dekoration verwendet wurden. Sie stellen die Ansatzorte der Seitenäste dar. Die aufgeworfenen Ränder kommen durch nachträgliche Wucherungen des Stammesgewebes seitlich des abgeschlagenen Astes zustande. Es ist ein sogenanntes Wundgewebe, dessen Bildung durch Verletzung des Baumes hervorgerufen wird. Der runde Stumpf in der Mitte der Wülste ist mit dem Rest des abgefallenen Astes zu identifizieren. Nach den morphologischen Bildungsgesetzen der Samenpflanzen wird ein Seitenzweig in einer Blattachse angelegt. Unterhalb der Ansatzstelle des Zweiges ist am jungen Sproß schon bei seiner Entstehung die Blattanlage als Höcker vorhanden und bleibt als solche bei dem alten Baum bestehen. Bei einer botanisch richtigen Orientierung liegt der kolbenförmig verdickte Teil unten und läuft nach oben hin in einer Spitze aus *(Abb. 1)*.

8) H. Bulle, a. O., Tafel 80.

9) O. Feld verdanke ich die Kenntnis dieser Säulen und die hier vorgelegte Abbildung.

Da die Säulenfragmente am Beyazitplatz ihrer nach oben hin verlaufenden Verjüngung entsprechend architektonisch richtig aufgestellt sind, muß festgestellt werden, daß der Steinmetz – trotz seiner botanisch genauen Beobachtung der Struktur der Astanlage – das Motiv auf den Kopf stellte, so wie dies auch bei den Keulendarstellungen griechischer und römischer Plastiken der Fall war.

Die auf den steinernen Säulen zu ornamentalen Wellen ausgewerteten Wülste, die zwischen den gereihten Ansatzstellen der Äste verlaufen, haben ihr natürliches Vorbild in den Borkenrissen, die durch das schnellere Wachstum des im Inneren des Stammes gelegenen Holzkörpers entstehen und durch nachträglich erfolgten Wundverschluß besonders hervorgehoben werden[10].

Tafel 84, 3 zeigt einen Stamm des Wacholders (Juniperus excelsa, türk. ardıç) am Hofzaun des Herrn Sait Sürmen in Mehmetbeyköy (Kaza Göksun, Vilayet Maraş). Der Kaza Göksun liegt im südlichen Teil des Westhanges des Binboğagebirges und am Nordhang des Taurus. Nach älteren Reisebeschreibungen[11] und nach mündlichen Aussagen der hier lebenden Bevölkerung waren die Gebirge der Gegend noch um die Jahrhundertwende durch einen reichen Juniperus excelsa-Bestand ausgezeichnet. Jetzt ist der Westhang des Binboğagebirges kahl geschlagen, an seinem Osthang soll noch ein Wacholderbestand vorhanden sein[12].

Südwestlich von der Stadt Göksun gibt es heute noch urwüchsige Mischwälder, die aus bemoosten Riesen von Tannen (Abies cilicica, türk. göknar), Taxus (türk. porsuk), Kiefern (Pinus nigra, türk. çam), Zedern (Cedrus libani, türk. sedir), Hainbuchen (Carpinus, türk. gürgen) und hohen alten Wacholderbäumen (Juniperus excelsa, türk. ardıç) besteht. Leider wird dieser selten schöne Wald im Zuge eines Verjüngungsprogrammes der Forstwirtschaft jetzt zum größten Teil abgeholzt.

Im Kaza Göksun ist es üblich, die Stapel für das Winterheu (ot hayması) auf vier starken Wacholderstämmen zu errichten.

Auf Uzunyayla (Vilayet Kayseri und Sıvas) benutzte die einst wohlhabende Bevölkerung das Holz von Juniperus excelsa als Bauholz. Das Dach der großen Veranden wurde von Wacholdersäulen gestützt, das gleiche Material wurde zur Ausschmückung der Innenräume für geschnitzte Fensterrahmen und Türen genommen; außerdem trugen Wacholdersäulen die Dachkonstruktion der großen Pferdeställe. *Tafel 84, 4* zeigt eine derartige Holzsäule in dem Stall von Hamdi Bey in Malak (Kaza Pınarbaşı), dessen Astnarben zwar nicht die starken Umwucherungen wie auf *Tafel 84, 3* zeigen, jedoch haftet diesem gerade gewachsenen

10) Die botanischen Auskünfte und die schematische Darstellung in der Abb. 2 verdanke ich Herrn Dr. Walther, Herbarium Hamburgense der Universität Hamburg.

11) E. Naumann, Vom Goldenen Horn bis zu den Quellen des Euphrat (1883), 246.

12) P. H. Davis, Flora of Turkey and the East Aegean Islands (1965) berücksichtigt auf der Verbreitungskarte von Juniperus excelsa in Anatolien die Bestände auf dem Binboğagebirge nicht.

Stamm besonders der säulenartige Charakter an, ein Umstand, der durch seine Steinbasis noch betont wird.

Juniperusholz ist ein hartes, widerstandsfähiges Holz, das nicht wurmstichig wird. In abgeschlagenem Zustand bekommt es mit der Zeit einen wundervollen seidigen Glanz. Im Vergleich zu Zedernholz (Cedrus, eine Abietine), das sehr leicht splittert und wenig dauerhaft ist, wird das Holz von Juniperus excelsa als Nutzholz höher geschätzt, so daß man in der Botanik annimmt, daß für große Prachtbauten der Antike im allgemeinen wohl nicht das Holz der Zeder, sondern das von Juniperus verwendet wurde, zumal das griechische Wort für Zeder χέδρος = Kedros ein allgemeiner Ausdruck für wohlriechendes Holz ist. Warburg[13] ist der Ansicht, daß es unter den oben angeführten Gründen auch zu kostspielig gewesen sein mag, das wenig dauerhafte Zedernholz in großem Stile auszuführen.

In diesem Zusammenhang ist noch erwähnenswert, daß das von den Römern hochangesehene Zedernholz *nicht* von einer Zeder, sondern von einem afrikanischen Cypressengewächs (Callitris articulata) stammt.

Hölzer anderer geographischer Gebiete, außer Kleinasien, Syrien und Nordafrika, die ebenfalls als „Zedernholz" bezeichnet werden, sind folgende:

1. Virginische Zeder, eine Cypresse (Juniperus virginiana), Nutzholz im atlantischen Nordamerika.
2. Japanische Zeder, eine Cypresse (Cryptomeria japonica).
3. Südamerikanische Zeder, eine Meliacee (Cedrela odorata)[14].

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, daß der in der antiken Literatur vorkommende Name für Zedernholz nicht allein für die botanische Art Cedrus libanensis = Libanonzeder zutrifft, sondern daß die Bezeichnung einen allgemeinen Begriff darstellt, unter dem verschiedene wertvolle und wohlriechende Hölzer – sowohl in der Antike als auch in der Gegenwart – zusammengefaßt werden. Darunter spielte in der Antike jedenfalls das Holz der im Vorderen Orient weitverbreiteten Juniperus excelsa eine vorzügliche Rolle. Es darf angenommen werden, daß es auch für Tempelsäulen Verwendung fand.

Die skulptierte Dekoration der Säulen am Beyazitplatz kommt unter allen auf S. 260 f. genannten Beispielen in ihrer genauen Wiedergabe dem natürlichen Vorbild, einer Astanlage am Stamm des Wacholders (Juniperus excelsa), am nächsten. Die Säulen scheinen darum eher eine direkte Nachbildung von Holzsäulen zu sein, als daß sie eine Nachahmung der Motive auf den Wacholderholz darstellenden Stützen an griechischen und römischen Statuen wären; zusätzlich macht sich auch auf den Säulen am Beyazitplatz die Auffassung als Herkuleskeule in den nur im Flachrelief angedeuteten Fingern an ihrem oberen Band geltend, während die Motive am übrigen Säulenschaft in Hochrelief ausgearbeitet sind.

13) O. Warburg, Die Pflanzenwelt I (1913), 360, 388.

14) R. Wettstein, Handbuch der systematischen Botanik 3 (1924), 447, 726.

OTTO FELD

Beobachtungen in der Küçük Ayasofya (Kirche der hll. Sergios und Bacchos) zu Istanbul

In seinem Buch über die Hagia Sophia hat Hans Jantzen die Rahmung der konkaven Gewölbeflächen in der Kuppel der ehemaligen Sergios- und Bacchoskirche als „Stab in durchbrochener Arbeit" beschrieben[1]. An Ort und Stelle zeigt sich jedoch, daß diese Stäbe aus Stuck bestehen und mit Nägeln am Kuppelkern befestigt sind; in der Südhälfte der Kuppel kann man dies sehen, weil dort Teile eines dieser Stäbe abgefallen sind. Die Stäbe sind in türkischer Zeit bei einer Ausmalung des Moschee-Inneren mit einer Ranke bemalt worden, die Jantzen, vermutlich mittels undeutlicher Photographien, zu der unrichtigen Beschreibung führte.

Die rahmenden Stäbe umschließen nur die konkaven Felder ganz, während den flachen ein unterer Abschluß fehlt *(Tafel 85)*. Gegen den Kuppelscheitel werden alle Felder begrenzt, da die Stäbe untereinander durch kleine Bogen verbunden sind. Ein in Form und Bemalung gleicher Stab umläuft die Öffnungen der großen Nischen des Oktogons und wird in den Zwickeln von einem flachen, ebenfalls aus Stuck gebildeten vasenförmigen Ornament unterfangen. Alle weitere Dekoration in der Kuppel ist Malerei. Sie ist – bei insgesamt nicht sehr hoher Qualität – im Kuppelscheitel mit den rahmenden Stäben zu einer eindrucksvollen Komposition zusammengefügt, so daß man Stäbe und Malerei einem gemeinsamen Entwurf zurechnen möchte.

Zu der Frage, wann die Stuckstäbe den konkaven Kuppelsegmenten als Rahmung aufgelegt wurden, läßt sich zunächst nichts Genaues sagen. Mit Sicherheit kann man jedoch Sanpaolesis Meinung für irrig halten, daß die Reste einer Feldereinteilung seien aus der Zeit, da die Kuppel mit Mosaiken dekoriert wurde[2]. Die Stäbe haben nämlich Parallelen in osmanischen Moscheen, zwar nicht in der Kuppel, aber als dekorative Elemente auf den Pendentifs und als rahmende Begleitung der großen, die Kuppel tragenden Bögen: In der Moschee des Sultans

1) H. Jantzen, Die Hagia Sophia (1967), 23.

2) P. Sanpaolesi, La Chiesa dei SS. Sergio e Bacco, in Riv. dell' Istit. Naz. Archeol. e Storia dell'Arte 19, 1961, 144. – Auch van Millingen, Byz. Churches in Constantinople (1912) 76 hielt sie für „probably Byzantine".

Suleiman[3] werden die Pendentifs von Stuckleisten gerahmt, und in der des Sultan Ahmet folgt ein Wulst der Führung der großen Bogen und dem Kuppelgesims[4]; ähnliches findet sich in fast allen Moscheen Istanbuls. Ohne Zweifel ist auch das vasenförmige Ornament unter den Stäben in den Oktogonecken der Sergios- und Bacchoskirche türkischer Herkunft *(Tafel 86, 1)*. Es findet sich sehr ähnlich in der Şehzade und der Suleimaniye als Ausgangspunkt der Dekoration der Pendentifs, in letzterer Moschee sogar in allen drei Ecken des Schmuckfeldes[5]. In der Mihrimah Moschee, die z. Z. restauriert wird, kommen solche Gebilde in den Ecken des Kuppelraumes unter dem umlaufenden Gesims vor[6], und ihr Erhaltungszustand erlaubt die sichere Feststellung, daß sie aus Stuck gearbeitet sind. Auch in der Marmorinkrustation, z. B. am Außenbau der Suleimaniye und innen an den eingestellten Emporen, kommen in den Bogenzwickeln solche Formen vor.

Die Rahmung der Gewölbefelder bedeutet gleichzeitig eine Strukturierung der Kuppel[7], die vermutlich nicht ohne Blick auf die Kuppel der Hagia Sophia entstanden ist; jedenfalls findet sich auch dort – zwar nicht plastisch, sondern in Mosaik ausgeführt – der kleine Bogen, der die Rippen untereinander verbindet[8]. Unter den großen Moscheen Istanbuls hat nur die Blaue Moschee am Hippodrom eine das Architektonische betonende Kuppeldekoration: ihr sind Rippen aufgemalt, die wie in der Kuppel der Hagia Sophia nicht bis zur Mitte durchlaufen, sondern eine durch einen gemalten Ring abgesetzte Kalotte freilassen[9]. Alle anderen Kuppeln sind glatt und haben einen die Struktur verhüllenden Schmuck. Küçük Ayasofya und die Moschee des Sultan Ahmet zeugen also von ähnlichen Absichten bei der Kuppeldekoration.

Die Neugestaltung des Innenraumes der Sergios- und Bacchoskirche in türkischer Zeit bestand also nicht allein in einer einfachen Ausmalung, vielmehr wurden darüber hinaus die architektonischen Linien durch Stuckstäbe nachgezogen und damit betont. Lassen sich noch weitere, über eine Ausmalung hinausgehende Veränderungen feststellen? Sanpaolesi zählt die Um- oder Einbauten in türkischer Zeit auf, doch nennt er nur das Vermauern der alten Fenster und das Öffnen von neuen, das Anheben des Bodenniveaus in beiden Geschossen sowie den Einbau des für das islamische Gebet notwendigen Mobiliars. Dabei hat er jedoch eine wichtige Veränderung übersehen, die zwar den Kern des Baues nicht berührt, die man aber auch nicht gelegentlich einer Neuausmalung so nebenbei mitmacht. Die im Emporengeschoß an den Ecken der Oktogonpfeiler vermutlich

3) C. E. Arseven, Türk Sanatı Tarihi (Istanbul o. J.) 332.

4) Arseven a. O. 381.

5) Arseven a. O. 323 und 332.

6) Arseven a. O. 356.

7) Früher hatte man die Wülste als echte Rippen angesehen; vgl. Sanpaolesi a. O. 143 f. So auch C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels (1912) 19.

8) Jantzen Tafel 5 und 6.

9) Arseven a. O. 385.

aus Stuck angebrachten dekorativen Halbsäulen sind in der neueren Literatur nur bei van Millingen erwähnt und von ihm als türkisch bezeichnet worden[10]. In der Tat sind sie ein Schmuckmotiv, das in der osmanischen Baukunst häufig vorkommt, am Mihrab, an Portalen und auch einfach an Ecken des Baues (*Tafel 86, 2*). Dabei handelt es sich meistens nicht, wie an den Bauten der Seldschuken in Anatolien, um richtige Säulen, sondern, wie auch in der Küçük Ayasofya, um untektonische Schmuckglieder, deren Kopfstück mit dem Fuß austauschbar ist, wobei beide durch eine starke Einziehung gekennzeichnet sind[11]. Schließlich hat Sanpaolesi übersehen, daß einige Bogenöffnungen im Inneren des Raumes verkleinert worden sind, vor allem auf der Westempore, wo der Durchgang am Ende der Treppe im Scheitel um 0,65 m und an den Seiten um knapp 0,20 m verstärkt wurde. Diese Verstärkung der tragenden Elemente weist auf eine Gefährdung der Kuppel hin, der entgegengewirkt werden sollte. Zu welcher Zeit dies geschah, läßt sich ohne gründliche Untersuchung des betreffenden Mauerwerks nicht sagen; im Augenblick ist dies aber unmöglich, da alle Mauern im Inneren mit einem festen, jedoch anscheinend nicht sehr alten Putz überdeckt sind.

Im Jahre 1740 ließ der Großvezir Ahmet Paşa die Küçük Ayasofya restaurieren und einige Anbauten hinzufügen[12]. Auf diese Arbeiten gehen vermutlich die erwähnten Veränderungen zurück, denn die beschriebenen Ecksäulen kommen an den großen Moscheen des späteren 18. Jhs. (Nuruosmaniye; Laleli) und des 19. Jhs. (Nusretiye; Dolmabahçe) nicht mehr vor; eine Ausnahme bildet die alte Stile mischende Moschee der Valide Pertevniyal von 1871 im Stadtviertel Aksaray, wo diese Schmucksäulen am Außenbau erscheinen, und in der ganz aus klassizistischem Geist entstandenen Dolmabahçe-Moschee werden sie am Mihrab zur echten Säule mit Kapitell. – Auch die Kuppeldekoration, die gemalte und die plastische, stammt aus dieser Zeit, und es ist nicht ausgeschlossen, daß dabei die nahegelegenen Großbauten der Sultan-Ahmet-Moschee und der Hagia Sophia anregend wirkten.

Doch wie ist es mit den Gewölben, der Kuppel selbst? Sie sind immer noch Unbekannte, die sich hinter dicken Putzschichten verbergen. Die Frage nach dem Material, mit dem sie gebaut wurden, ist ebenso unbeantwortet wie die, ob alle Gewölbe ursprünglich sind. Die Tatsache, daß am ganzen Bau, an Gewölben und Pfeilern, Nägel zur besseren Befestigung der Putzschicht in den Mauerkern getrieben sind, läßt eher an Stein oder Ziegel als an eine Holzkonstruktion denken[13].

10) Van Millingen a. O. 72, Anm. 1.

11) Ähnliche Formen gab es in Samarkand bereits im 14. Jh.; vgl. M. Hrbas – E. Knobloch, Die Kunst Mittelasiens (Prag 1965), Tafel 70.

12) S. Eyice, Istanbul, Petit Guide à travers les Monuments Byzantins et Turcs (1955), Nr. 39.

13) C. Mango erwähnte kürzlich Zeichnungen von Texier aus den Jahren 1833/35 im Besitz des Britischen Architektenvereins in London, darunter sieben Blätter, welche die Sergios- und Bacchoskirche betreffen; ein Längsschnitt des Gebäudes zeige Engel in der Kuppel (JdI 80, 1965, 317). Wie weit man diesen Zeichnungen trauen kann, weiß ich nicht. Van Millingen berichtet,

Es scheint dies eine türkische Arbeitsweise zu sein, die sich z. B. auch im Vorhof der Sokullu Mehmet Paşa Moschee beobachten läßt, wo der Putzschicht an einer fast horizontalen Ziegeldecke durch in den Mörtelfugen steckende Nägel besserer Halt gegeben ist[14].

Sanpaolesi hält ohne jeden Zweifel die Kuppel für jene, die unter Justinian nach 527 gebaut wurde, obschon auch er keine Gelegenheit hatte, den Kern der Kuppel zu untersuchen. Alles, was von ihm über die Konstruktion der Kuppel mit Holz gesagt wird, bleibt bis zum Beweis nur Hypothese, zumal sein Hinweis auf eine ungenannte Stelle bei Prokop, weil nicht existierend, hinfällig wird, die berichten soll, Justinian habe beim Wiederaufbau der Hagia Sophia die Verwendung von Holz verboten, das bei der ersten Kuppel benutzt worden war[15]. Die Führung des Kuppelgewölbes, das fast ganz ohne Krümmung ist, vielmehr nach einem Knick über den Fenstern in einer nur schwach ansteigenden Geraden verläuft – ähnlich flach sind auch die Gewölbe im Umgang –, muß doch zumindest die Neugier wecken, wie denn eine solche Kuppel hält. Die Begründung, die etwa Gurlitt für die Unregelmäßigkeiten gab[16], daß nämlich noch Unsicherheit beim Wölbebau bestanden hätte, kann heute nicht mehr gelten, da inzwischen in K'pel viele Kuppelbauten nachgewiesen wurden, die vor der Sergios- und Bacchoskirche entstanden sind. So ist statt neuer Theorien und Deduktionen eine gründ-

daß Fergusson, dessen Werk von 1874 mir nicht zugänglich war, im Narthex Reste von Fresken oder Mosaiken gesehen hat, die zu seiner Zeit nicht mehr sichtbar waren. Hat Texier nach diesen Resten seinen Schnitt ergänzt? Die Existenz von Mosaikresten an der Kuppel noch im 19. Jh. würde die Frage nach dem Alter des Gewölbes weitgehend beantworten; die Stuckdekoration bliebe jedoch trotzdem ein Werk osmanischer Zeit. – Brieflich teilte C. Mango freundlicherweise jedoch mit, daß auch er die Zeichnungen Texier's in diesem Punkt für phantastisch hält, „there is, in any case, a great deal of phantasy in his other drawings" (12. 11. 1968).

14) In den Gewölben der Bodrum Camii (Myrelaion) wurden viele Nägel festgestellt, die aber von der türkischen Restaurierung des Baues stammen können. In einer kleinen Nische im Diakonikon der Kalenderhane Camii, die in palaeologischer Zeit vermauert wurde, fanden sich in der Kalotte Nägel, so daß deren Verwendung in komnenischer Zeit erwiesen ist. Diese Angaben verdanke ich Lee Striker, Philadelphia. – In der Sergios- und Bacchoskirche sind Nägel auch an flachen Wänden und Pfeilern verwendet worden. Die Verwendung von Nägeln hängt, nach Aussage eines Architekten der Moscheenverwaltung, von der Zusammensetzung des Mörtels ab; Eiweiß oder Zement mache Nägel überflüssig.

15) Sanpaolesi a. O. (vgl. Anm. 2) 166 und 175. – Vermutlich ist Agathias gemeint, der jedoch auf den Nika-Aufstand anspielt, also den Bau von 532 vor Augen hat, bei dem im Gegensatz zur abgebrannten Basilika kein Holz verwendet wurde, und erst zwei Zeilen danach vom Einsturz der Kuppel berichtet (Bonn, V, 9, 12 ff.). Paulos Silentiarios will die Größe der Kuppel betonen: so lange Bäume gibt es gar nicht, daher ist alles aus Stein (ed. Friedländer, Vers 512 ff.). Für das Problem von Holzkuppeln in K'pel hätten die Arbeiten von F. W. Deichmann herangezogen werden sollen: Studien zur Architektur K'pels (1956); Die Eindeckung von S. Stefano Rotondo, in Miscellanea Giulio Belvederi 17. 12. 1954 (1955), 437 ff.

16) Gurlitt a. O. (vgl. Anm. 7).

liche Untersuchung zu fordern, die um so leichter sein wird, da der Bau dringend einer Restaurierung bedarf, um ihn vor Verfall zu schützen und ihm ein seiner Würde als Moschee und Kunstwerk entsprechendes Aussehen zu geben.

Bei dieser Gelegenheit könnte dann auch eine weitere, nicht unwichtige Veränderung untersucht und der frühere Zustand erforscht werden. Vor mehr als 100 Jahren publizierte nämlich A. Dethier die auf dem Fries des umlaufenden Gebälkes angebrachte Dedikations-Inschrift erstmals nach Autopsie und wies dabei darauf hin, daß ihr Ende nicht vollständig sei, der letzte Buchstabe, ein Sigma, sei beschnitten, und es fehle auch das sonst zur Bezeichnung des Versendes benutzte Efeublatt[17]. In der Tat ist der heutige Zustand, in dem das Gebälk scharfkantig an der Bema-Öffnung abbricht, unbefriedigend *(Tafel 87, 1)*. Ebersolt – Thiers hatten ihn dadurch zu erklären versucht, daß sie bei ihrer zeichnerischen Rekonstruktion des Innenraumes auch in die Bema-Öffnung zwei dicke Säulen stellten und über diesen das Gebälk als Templon weiterlaufen ließen[18]. Für eine so gleichwertige Behandlung mit den anderen Oktogonseiten der durch ihre Maße hervorgehobenen Bema-Öffnung und auch für ein so massives Templon gibt es nichts Vergleichbares. Es ist auch keineswegs sicher, daß der vom Templon begrenzte Raum wirklich nur die Apsis und das Vorjoch umfaßte und nicht, wie z. B. in der Hagia Sophia, in den Kuppelraum hineinreichte. Eher kann man annehmen, daß das Gebälk ursprünglich, wie das untere Gesims in der Hagia Sophia und in der Irenenkirche, auch an den Wänden des Vorjoches entlanggeführt war und erst am Apsisansatz endete[19]. Die Tatsache, daß das Gebälk heute von den Wänden spurlos verschwunden ist, könnte damit erklärt werden, daß es vielleicht als Teil der Inkrustation der Wand nur vorgelegt war und zusammen mit der übrigen Wandverkleidung verloren ging. Daß ursprünglich eine Marmorinkrustation vorhanden gewesen ist, geht schon aus Prokop hervor, der vom Glanz der Steine spricht (de aed. I, 4, 5), aber auch aus der Beschaffenheit der Unterseiten der Pfeilerkämpfer in beiden Geschossen.

Der Wechsel zwischen einem über Säulen liegenden massiven Gebälk und dessen Fortsetzung an geschlossener Wand als Teil der Inkrustation ist auch in der Johanneskirche des Studios zu beobachten. In verschieden großen, aber dünnen Platten sind Architrav und Fries der inneren Westwand nur vorgelegt, lediglich das Konsolengesims und die Sima, die als gesonderter Block gearbeitet sind, stehen mit ihr in Verband *(Tafel 87, 2)*. Vor dem Original kann man das heute nur vermuten, da die Kanten zur Sicherheit mit Zement verschmiert sind, doch zeigt eine alte Photographie den Tatbestand deutlich. Sie muß vor 1938 aufgenommen worden sein und zeigt die nördliche Hälfte der Westwand vor einer Restaurierung,

17) P. A. Dethier, in Sitzungsberichte d. k. Akad. d. Wiss., phil.-histor. Cl., 177 (1858), 164 ff.
18) J. Ebersolt – A. Thiers, Les Eglises de C'ple (1913), 29, Tafel XI bis.
19) Hagia Sophia: F. Volbach – M. Hirmer, Frühchristl. Kunst (1958), 201; Irenenkirche, D. T. Rice – M. Hirmer, Kunst aus Byzanz (1959), 53.

bei der einige Platten wieder an der Wand befestigt wurden[20]. Das Mauerwerk selbst ist glatt, und an einer Stelle hat sich der bei Inkrustationen übliche Mörtel mit größeren Ton- und Marmorscherben erhalten; man erkennt ferner, daß nur das oben abschließende Gesims mit Sima in die Wand einbindet.

Die Sima des Gebälks in der Sergios- und Bacchoskirche lädt an den Ecken bis zu 45 cm aus, an dem östlichen Abbruch sind es 32 cm; wenn die übrigen Teile des Gebälkes als Inkrustation weiterliefen, dann müssen also auch hier Konsolgesims und Sima aus Gründen der Sicherheit in die Wand eingebunden haben[21]. Nur eine Untersuchung des Mauerwerkes an der entsprechenden Stelle kann Klarheit darüber bringen, ob diese Vermutung zutrifft oder ob eine andere Erklärung für den jähen Abbruch gesucht werden muß. Daß der Bruch nicht so glatt verläuft, wie es heute scheint, konnte mit Hilfe einer Leiter festgestellt werden: An der Bruchkante besteht nur die Deckleiste der Sima in ihrem vorderen Teil aus Marmor, im Schnitt sind Sima und Deckleiste beschädigt, mit Mörtel ausgefüllt und glatt gestrichen. Zu dieser Ausflickung gehört auch der wie unbearbeitet wirkende Teil der Sima vor der Ecke und ein größerer Teil der Oberfläche.

Bei einer Untersuchung des Baues bedarf auch die Behauptung, in S. Marco in Venedig befänden sich Schrankenplatten aus der Sergios- und Bacchoskirche, einer Prüfung, da das Argument, das gegen eine Entfernung der Platten durch die Türken angeführt wird, auch für die Kreuzfahrerzeit Geltung haben kann, da ferner die abgebildeten Platten in S. Marco z. T. aus stilistischen Gründen nicht in die Epoche Justinians datiert werden können und auch wenig mit dem herangezogenen Ambo aus Saloniki gemeinsam haben, und schließlich da das für die Emporenöffnungen angegebene Maß nicht stimmt: die Öffnungen sind verschieden groß, ihre Maße schwanken zwischen den Werten 1,22 und 1,77 m[22]. Auch die Bauaufnahmen müßten kontrolliert werden, da sich z. B. von unten weder mit bloßem Auge noch mit Glas die Überhöhung durch eine Kalotte im Kuppelzenith feststellen läßt[23].

So stellen sich viele Fragen, deren Beantwortung erst Klarheit über die Geschichte dieses wichtigen Baues geben wird. Manches, wohl auch von dem hier Vorgelegten, wird sich als nicht richtig erweisen, doch zeigt das nur die Dringlichkeit einer Untersuchung, die auch im Interesse der Erhaltung des Gebäudes liegt.

20) Der heutige Zustand etwa bei Deichmann a. O. (vgl. Anm. 15) Abb. 18. Eine Analyse des Gebälks der beiden Kirchen, ebd., 69 ff.
21) Wegen des modernen Kalküberzuges läßt sich nicht feststellen, ob das Gebälk horizontal unterteilt oder aus einem Block gearbeitet ist. Das Gebälk der Johanneskirche und ein unpubliziertes verwandtes im Archäol. Museum Istanbul bestehen aus zwei Schichten, wobei die Fuge unter dem Zahnfries liegt.
22) Sanpaolesi a. O. (Anm. 2) 149. Sanpaolesi (149) gab als Einheitsmaß für alle Öffnungen 1,10 m an, in Wirklichkeit sind die heutigen Maße folgende (in der NO-Konche beginnend, immer von links nach rechts): 164–177–168; 126–137–126; 153–167–160; 137–162–136; 156–168–147; 122–137–133; 164–170–161 cm.
23) Sanpaolesi a. O. Tafel 4 und 5.

WOLFRAM KLEISS

Das armenische Kloster des Heiligen Stephanos in Iranisch-Azerbaidjan

Das Kloster liegt etwa 25 km westlich von Djulfa, einige hundert Meter vom Araxes (Aras, Araks) entfernt, der die sowjetisch-iranische Grenze bildet.

Das Kloster lag zu allen Zeiten abseits der großen Verkehrswege nahe der Mündung des Ak Çay in den Araxes inmitten des Gebirgsdurchbruches des Araxes zwischen der Ebene von Nakhitchevan und Djulfa *(Abb. 1 und 2)*. Es ist eine der bedeutendsten armenischen Klosteranlagen auf iranischem Staatsgebiet, die bisher durch das Deutsche Archäologische Institut, Abteilung Teheran, aufgesucht wurden[2].

Das Kloster ist bis heute nur mit Reittieren oder zu Fuß (4½ Stunden Fußweg) von dem iranischen Grenzposten Schah Abbassi oder zu günstiger Jahreszeit von Marakand an der Asphaltstraße Maku–Tabriz aus zu erreichen. Der Grenzposten liegt 9 km von Djulfa entfernt. Der Reit- und Fußweg ist von Marakand aus wesentlich länger als der Weg von Schah Abbassi zum Kloster.

In der Nähe des Grenzpostens befindet sich unmittelbar an der Grenze, die durch den Fluß gebildet wird, eine wahrscheinlich aus dem 17. Jh. stammende Brücke über den Araxes. Südwestlich des Grenzpostens liegen die Ruinen eines etwa gleichaltrigen Karawanserails[3].

Gegenüber diesem Karawanserail, auf dem russischen Ufer, befindet sich eine Ruine, die ebenfalls ein Karawanserail sein kann. Weiter südlich sind die Reste eines armenischen Klosters auf iranischem Gebiet erhalten *(Abb. 3)*. Im wesentlichen stehen heute nur noch die Mauern der kleinen Kirche, die eine turmförmig

1) W. Kleiss, Ist. Mitt. 17, 1967, 291–305.

2) Das Deutsche Archäologische Institut, Abteilung Teheran, unternahm 1967 und 1968 je einen Survey in die Provinzen Azerbaidjan des Iran. Die beiden Reisen standen unter Leitung des Verfassers, und es nahmen an ihnen teil Herr Dr. Gerd Gropp, Assistent, Herr Werner Witwer, Fotograf der Abteilung, Frau Helene Kleiss und der Fahrer Waziri. Allen Beteiligten möchte ich für ihre Mitarbeit herzlich danken. Das bisherige Ergebnis dieses Surveys, soweit es armenische Kirchen betrifft, ist auf Abb. 1 zusammengestellt. Die Vorlage aller von uns aufgenommenen Kirchen wird in naher Zukunft erfolgen.

3) Die Ruine ist von uns vermessen worden und soll in anderem Zusammenhang veröffentlicht werden.

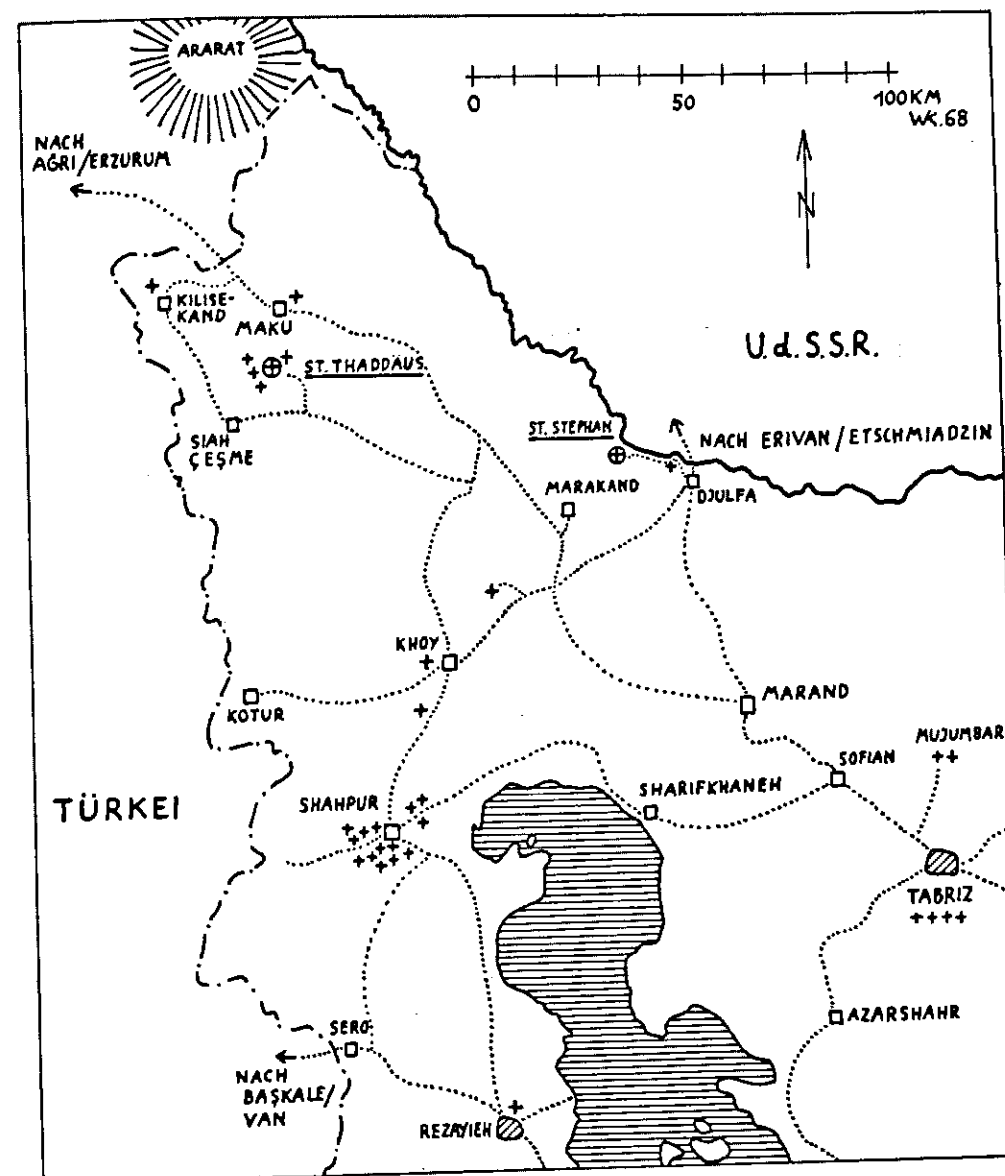



Abb. 1. Karte der armenischen Kirchen in Azerbaidjan

gestelzte Kuppel krönt. Noch weiter südwestlich, an einer Krümmung des Flusses, sind ausgedehnte Mauern und Mauerschuttfelder zu erkennen. Hierbei könnte es sich um eine armenische Wüstung handeln, zumal sich am gegenüberliegenden russischen Ufer ein ausgedehnter alter armenischer Friedhof befindet. Einige

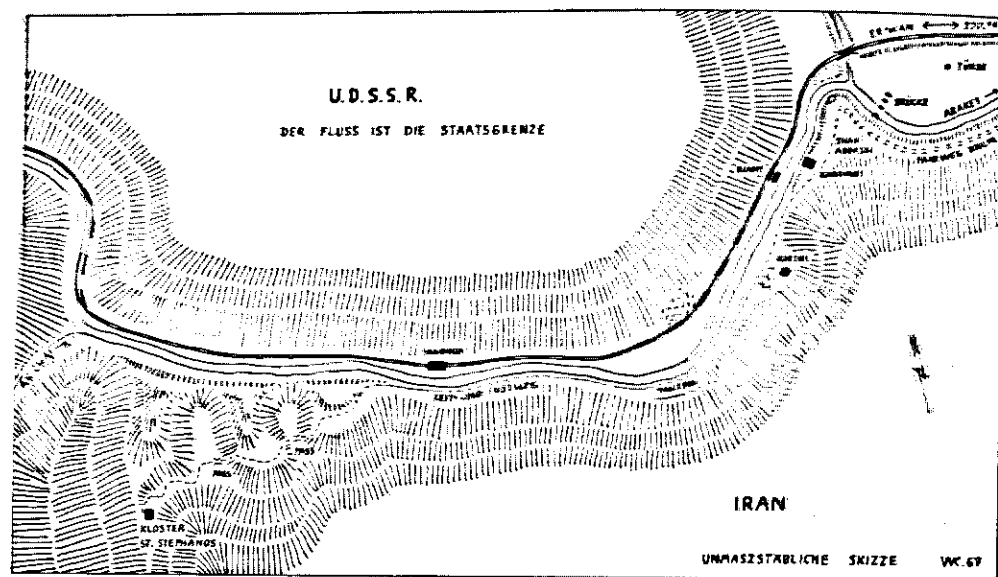



Abb. 2. Umgebung von St. Stephanos

künstlerisch wertvolle armenische Grabsteine liegen in unmittelbarer Nähe der kleinen Klosteranlage bei Schah Abbassi[4].

Der Weg zum Kloster St. Stephanos weist keine weiteren Ruinen mehr auf. An dieser Stelle möchte ich erwähnen, daß wir alle die hier genannten Baureste und das Stephanoskloster nur erreichen konnten dank der uns vom kaiserlich-iranischen Antikendienst ausgestellten Empfehlungsschreiben an die Behörden der Provinz Ostazerbaidjan. Ihnen, dem Generalgouverneur, den Kulturbehörden in Tabriz, der Gendarmerie und Grenzpolizei in Djulfa und den armenischen Wächterfamilien im Kloster St. Stephanos gilt unser besonderer Dank.

Nach zum Teil anstrengendem Fußmarsch erreicht man das in einem Quertal hoch über dem Araxestal, vom Fluß aus nicht sichtbar, gelegene Kloster *(Tafel 88, 1 und 2)*. Es bedeckt mit seinen vorspringenden Befestigungstürmen eine rechteckige Fläche von 76 x 57 m und besteht im wesentlichen aus drei Abschnitten. Der nördliche Teil *(Abb. 4)* umfaßt die Kirche und den auf drei Seiten das Gotteshaus umgebenden Hof mit einem Nebeneingang von Norden her. Auf der Ostseite des Hofes befinden sich einige Zellen, und über den Befestigungstürmen im Westen Räume, die durch Nischen reich gegliedert sind. Der Nordosturm ist stark verschüttet. Nördlich der Kirche stellt eine gewölbte Halle, die nachträglich zu einer Kapelle umgestaltet wurde, die Verbindung zur nördlichen Befestigungsmauer her, die, wie auch die westliche Befestigungsmauer, durch 2 halbrunde Mauervorlagen gestützt ist. An der Südseite der Kirche verbindet ein Turmbau das Gotteshaus mit dem Mittelteil der Klosteranlage.

4) Den Namen „Schah Abbassi" führt die Ruine des Karavanserails. Im Volksmund werden die meisten Karavanserails in Iran als „Schah Abbassi" nach Schah Abbas dem Großen genannt, der im 17. Jh. seinen Safavidenstaat durch großzügige Straßen-, Brücken- und besonders Karavanserail-Bauten erschloß.

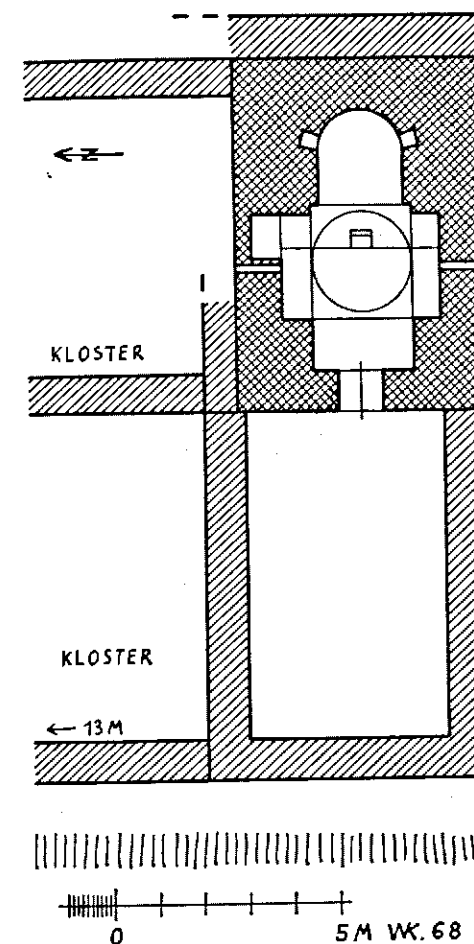



Abb. 3. Plan des Klosters südlich von Schah Abbassi am Wege nach St. Stephanos

Der Mittelteil enthält den um 11 m, von den Außenfronten der Türme aus gesehen, zurückgezogenen Haupteingang *(Tafel 89, 1)*, die Eingangshalle mit Durchgängen nach Norden zur Kirche, nach Süden zum Kloster sowie nach Osten zu den Stallungen und zum Weg über einen rampenartigen Gang zur Küche im Osten. Dieser Teil der Klosteranlage ist in größerem Maßstab detaillierter dargestellt *(Abb. 5)*. Die Eingangshalle und die Stallungen sowie der Küchenbau sind gewölbt und in bester Bruchstein-Mauertechnik errichtet, der auch alle Befestigungsteile des Klosters entsprechen. Überraschend groß ist die Klosterküche, die in ihrer Grundrißform an den Sasanidischen Feuertempel erinnert. Die Räume über den Stallungen sind weitgehend zerstört. Sie dürften im wesentlichen Pilgerunterkünfte gewesen sein.

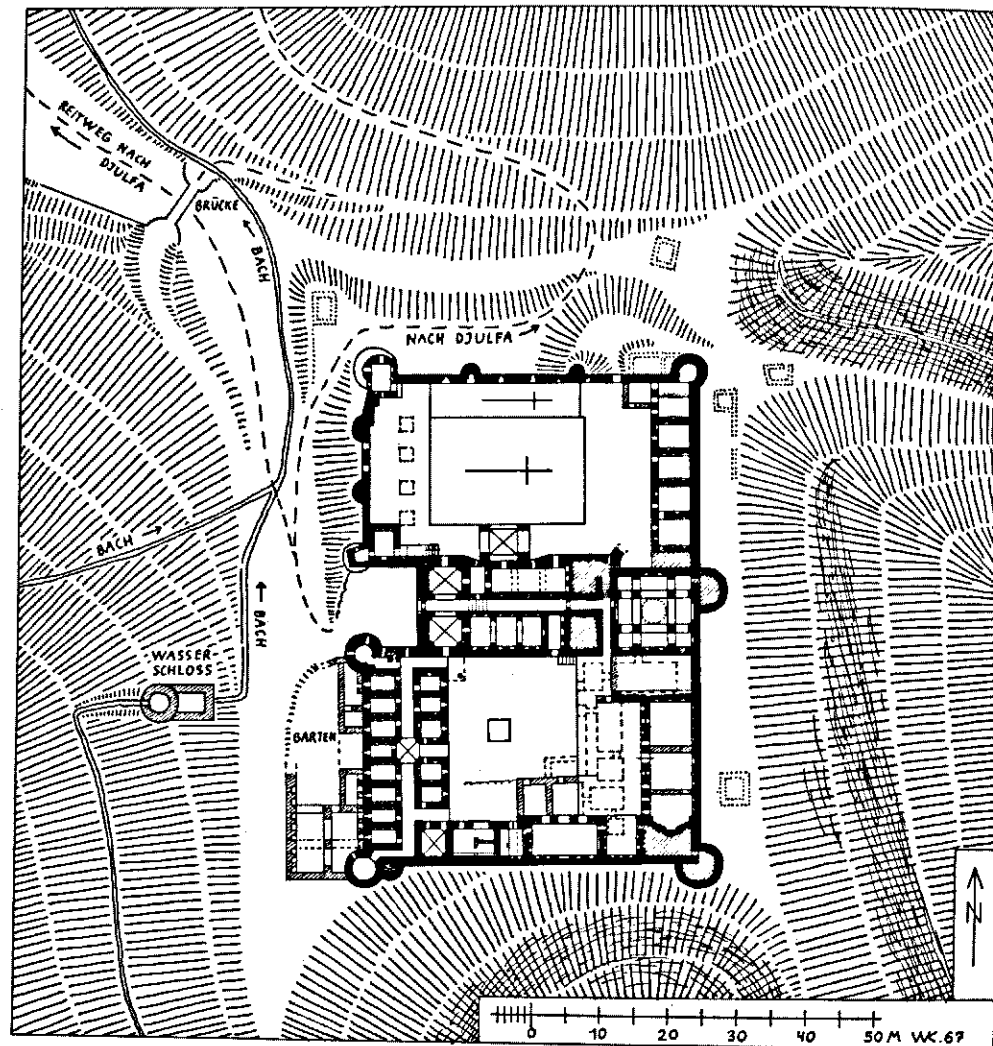



Abb. 4. Lageplan des Klosters St. Stephanos

Der Südteil des Klosters wird vom Konvent gebildet *(Abb. 4)*. Das Erdgeschoß ist noch recht gut erhalten, das meist in Lehm errichtete Obergeschoß ist zum Großteil zerstört. Die Räume des Konvents legen sich auf drei Seiten um den Hof, der die Brunnenanlage enthält.

Westlich des Hofes liegt ein Trakt mit 13 Zellen, die, in zwei Reihen angelegt, durch einen Mittelgang erschlossen sind. Der Aufgang in das Obergeschoß befindet sich in der Nordwestecke des Traktes. Die Zellen sind mit Stuckarbeiten bescheiden verziert. Der Wandschmuck ist im wesentlichen auf Gesimse, Einfassungen von Wandschränken und Borden beschränkt und erinnert an europäische Renaissanceformen. Die Zellen sind etwa 3,20 m lang und 2,30 m breit *(Tafel 92, 1*

und 2). Der Südtrakt des Konvents enthält zum Teil modernere Einbauten und wird gegenwärtig wie der Osttrakt von den armenischen Wächterfamilien bewohnt. Der östliche Teil des Südtraktes hat ein Spitzbogengewölbe sowie eine reiche Wandgliederung durch Nischen und kann vielleicht als ehemalige Bibliothek oder Abtwohnung bezeichnet werden.

Der Osttrakt enthält im oberen Geschoß den Kapitelsaal, dessen spitzbogiges Tonnengewölbe *(Tafel 93, 2)* noch erhalten ist, der aber in seiner Höhenwirkung durch eine nachträglich eingezogene Holzdecke leider empfindlich gestört ist. Seine unteren Teile werden von den Wächterfamilien bewohnt. Im Untergeschoß, in den nach Osten ansteigenden Berg hineingebaut, liegen einige nicht mehr in ihrer Funktion definierbare Räume, und unmittelbar südlich der Küche das Refektorium. Es wird durch einen heute vermauerten Treppendurchgang mit der Küche verbunden. Auch das Refektorium ist durch Nischen reich gegliedert.

An die westliche Außenwand des Klosters legen sich zwei Tonnengewölbe wahrscheinlich jüngeren Baudatums. Am ansteigenden Hang, gegenüber dem Kloster, erhebt sich ein Wasserschloß, das durch einen Bach gespeist wird. Der Reitweg nach Djulfa führt durch ein abfallendes Tal, über das sich knapp nordwestlich des Klosters eine alte steinerne Bogenbrücke spannt, die ebenfalls zum Kloster gehört. Am oberen Weg nach Djulfa sind schließlich noch Gebäudereste und Friedhöfe zu erwähnen. Reste von Hütten sind im Lageplan *(Abb. 4)* punktiert angegeben.

Die Kirche stand ursprünglich frei im Hof des Nordteils des Klosters, und nur der Turmbau auf der Südseite der Kirche ist in den Mittelteil der Klosteranlage hineingebaut. Die Befestigungsanlage des Nordteils des Klosters bildet gleichzeitig die Terrasse, auf der sich die Kirche erhebt. Vor der Westfront der Kirche war eine Eingangshalle geplant *(Abb. 5 und 6)*. Dieser Vierstützenbau ist jedoch niemals über die noch heute sichtbaren Fundamente hinausgewachsen. Die Auflager der Gewölbe dieser Vorhalle sind an der Westfront der Kirche noch sichtbar *(Abb. 9)*.

Die Stephanoskirche ist ohne die geplante Vorhalle und ohne den Südturm in den Außenmaßen 22,80 m lang und 16,30 m breit. Sie ist im wesentlichen ein Kuppelbau über einer Dreikonchenanlage, wobei die Ost-West-Achse und damit der Altarraum stärker betont ist. Auf beiden Seiten des Altarraumes liegen tonnengewölbte Seitenkapellen. Der Altarraum *(Tafel 93, 3)* hat sieben rechteckig oder fünfseitig geschlossene Nischen. Sein Boden ist gegenüber dem Fußboden der Kirche erhöht, die Frontseite dieser Erhöhung ist durch ein Bandornament geschmückt *(Abb. 7)*. In dem Nord-Süd-Schnitt ist der ursprüngliche Altar, wie er später noch zu beschreiben sein wird, angegeben. Im Ost-West-Schnitt *(Abb. 8)* ist der hölzerne Baldachin über dem Altar dargestellt, der aus einer Holzspantenkuppel besteht, die auf vier Säulen ruht. Bei diesem Baldachin dürfte es sich um eine Zutat des 19. Jhs. handeln. Eine Balustrade teilt, ebenfalls als nachträgliche Zutat, den Kuppelraum und die Seitenkonchen vom Altarraum ab *(Abb. 6)*. In

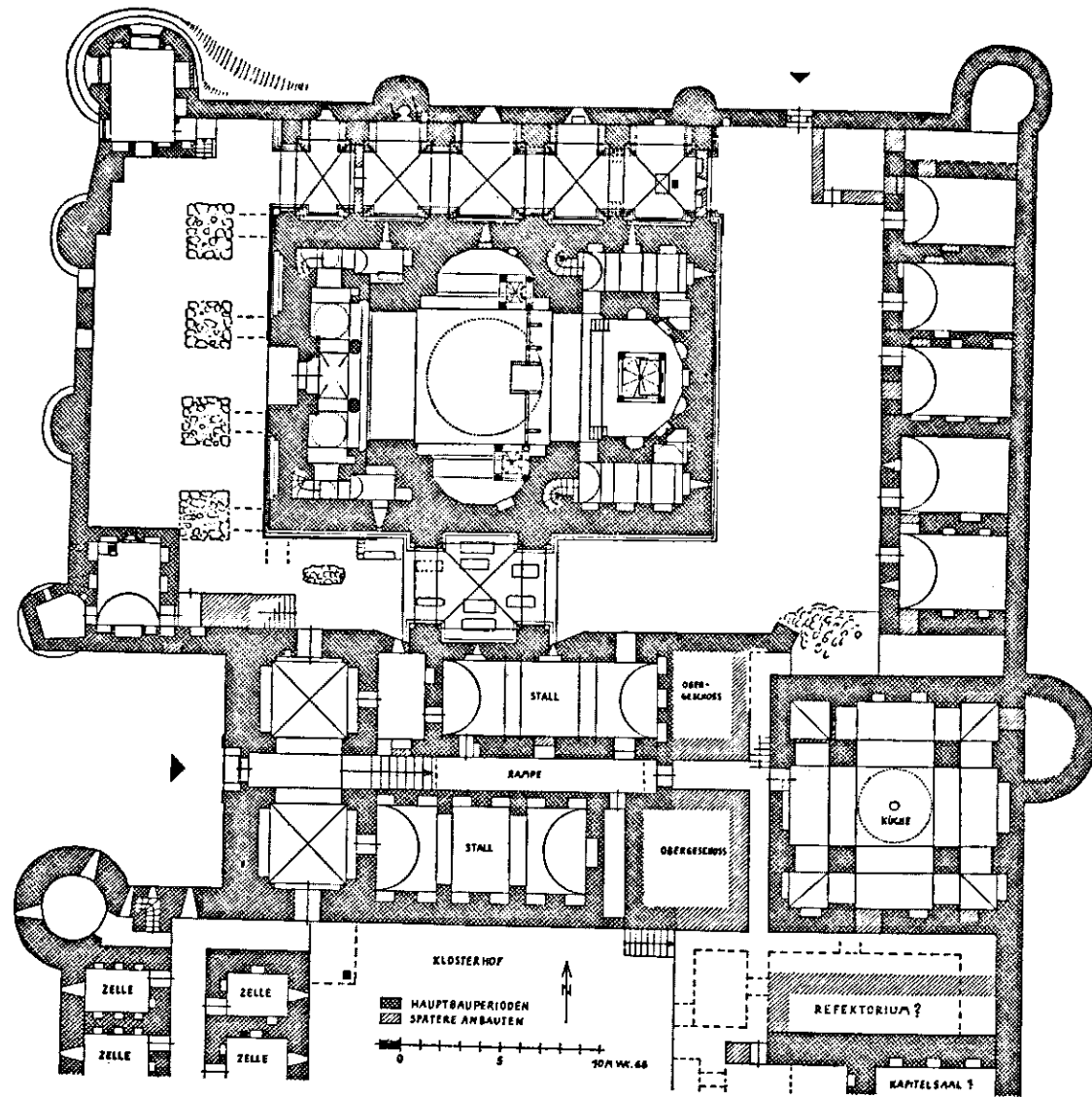



Abb. 5. Plan der Nordhälfte des Klosters

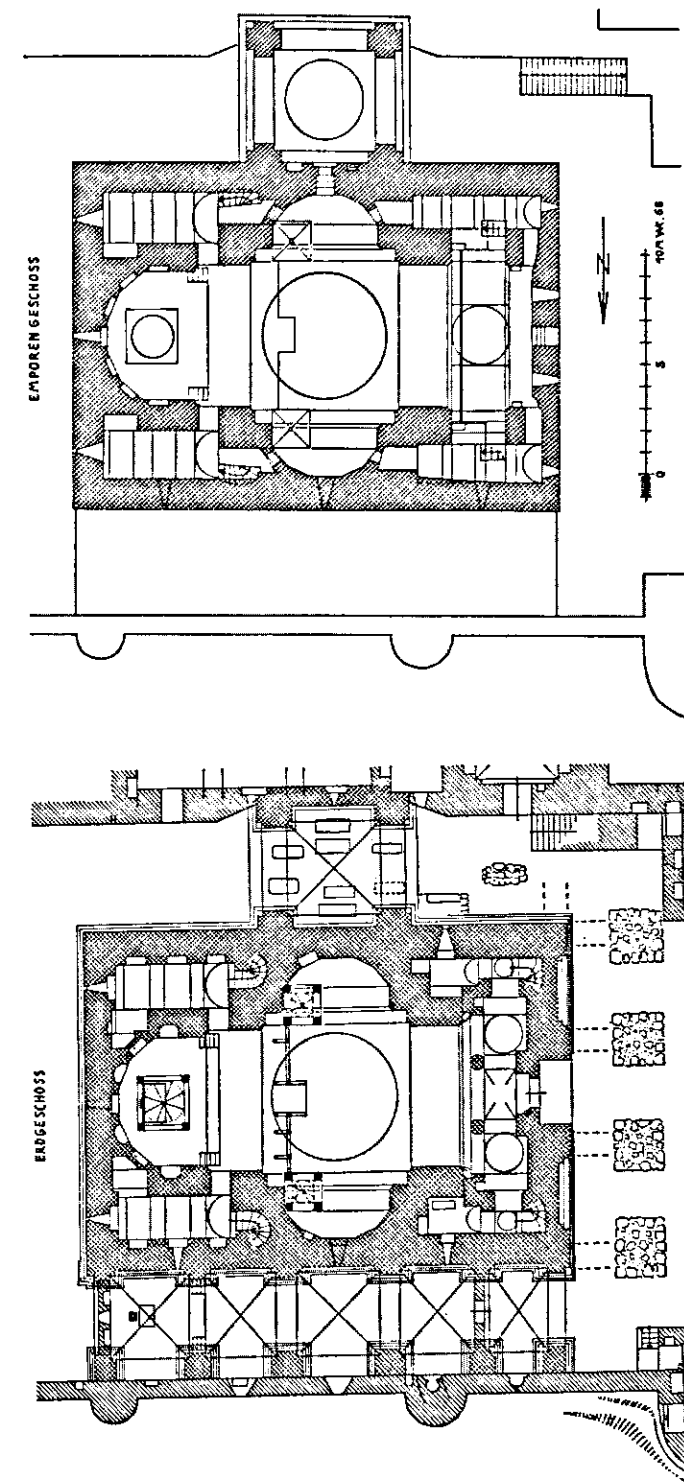



Abb. 6. Grundriß des Erdgeschosses und des Emporengeschosses der Kirche

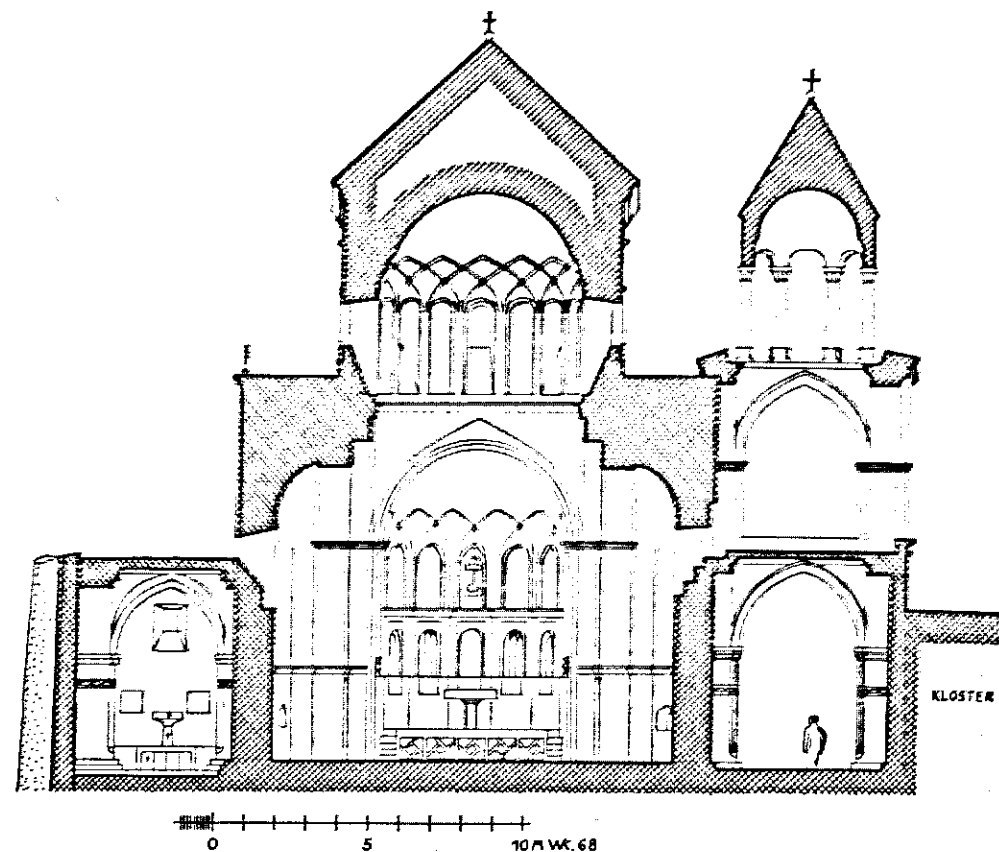



Abb. 7. Nord-Süd-Schnitt durch die Kirche

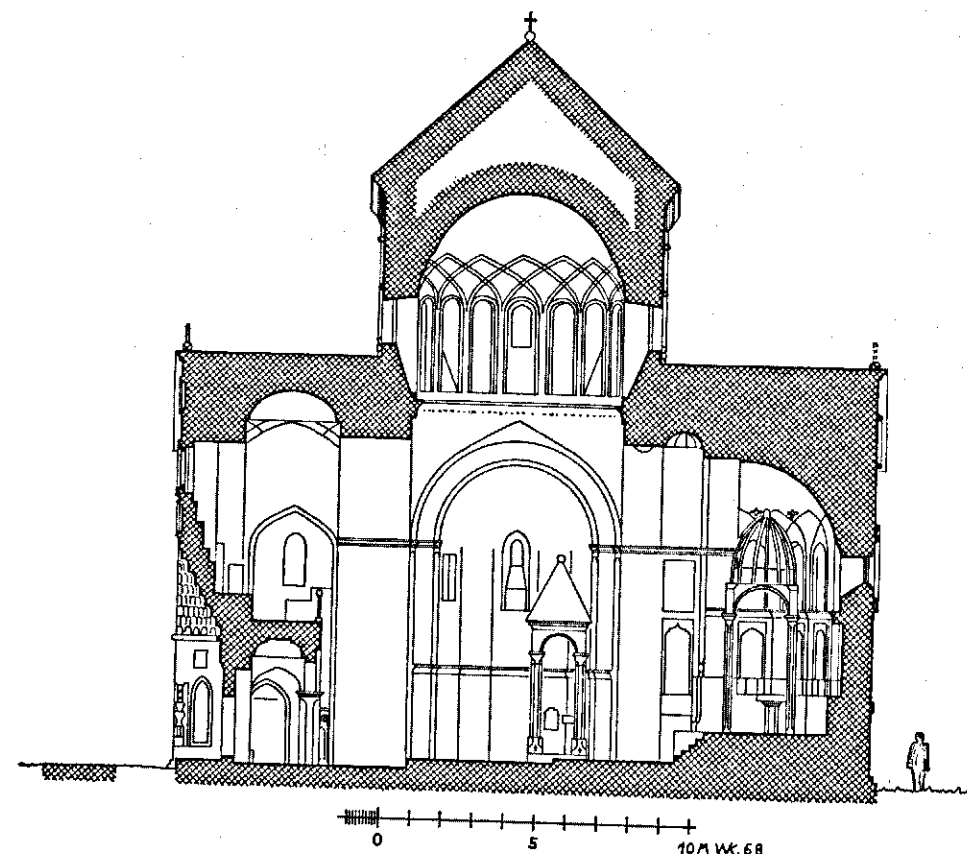



Abb. 8. Ost-West-Schnitt durch die Kirche

den Seitenkonchen stehen je ein Nebenaltar unter einem steinernen Baldachin *(Abb. 8)*. Diese beiden Baldachine machen einen älteren Eindruck als die Kirche selbst und dürften hier in Wiederverwendung aufgestellt sein. Westlich vor der Dreikonchenanlage erstreckt sich über der quergelegten Vorhalle die Empore und wird durch zwei Säulen getragen. Zwei Kapellen, von denen die nördliche eine Grablege aufweist, sind von der Vorhalle aus erreichbar, ebenso die abgewendelten Treppen zur Empore *(Abb. 6)*. Im Emporengeschoß bestanden ursprünglich Durchblicke von den vier seitlichen Eckräumen in die Seitenkonchen *(Abb. 6)*. Davon sind die beiden östlichen später vermauert worden. Die Seitenkapellen im Emporengeschoß sind durch Tonnengewölbe eingedeckt und werden durch je ein schmales Fenster beleuchtet.

Der Innenraum der Stephanoskirche *(Abb. 7 und 8)* ist durch horizontale Gesimse und der Altarraum durch eine zweigeschossige Nischengliederung in seiner Höhenentwicklung unterteilt. Rundbogen schließen die Konchen zum Kuppelraum hin ab, darüber sitzen Spitzbogen, die in die Rundung des Kuppeltambours überleiten. Acht Fenster im Tambour lassen das Licht in den Raum eintreten. Über diesen Fenstern und den dazwischengesetzten flachen Nischen des sechzehnseitigen Kuppelturmes leitet ein Gratgewölbe in die eigentliche Kuppel über, deren Scheitel etwa 18 m über dem Fußboden liegt. Die Kuppel trägt eine reiche Bemalung, die aus dem 19. Jh. stammen dürfte. Der gesamte Innenraum der Kirche ist im Augenblick weiß getüncht. Eine Renovierung wäre sehr wünschenswert. Grundriß und Innenraum von St. Stephanos bilden einen Zentralbau, wie er in dieser Form in der armenischen Architekturgeschichte seltener auftritt.

Auf der Nordseite der Kirche, zwischen diese und die Klostermauer eingeschoben, erstreckt sich eine spitzbogig überwölbte Halle aus fünf Jochen, die sehr stark an gotische Hallen Europas erinnert *(Abb. 6 und 7)*. Ein Knotenbandfries läuft unterhalb des Gesimses entlang. Der Sockel ist mehrfach abgetreppt. Nachträglich wurde diese ursprünglich im Osten wie im Westen offene Halle in eine Nebenkirche verwandelt, wobei das östliche Joch als Altarraum erhöht und das westliche Joch eine Vorhalle wurde.

Auf der Südseite der Kirche erhebt sich ein offener Turmbau, der im Erdgeschoß, nach Osten und nach Westen geöffnet, am Boden 8 Grabplatten enthält, die im Laufe der Zeit sehr stark beschädigt wurden. Das Erdgeschoß ist nach oben hin durch ein Kreuzgewölbe geschlossen. Das mittlere Geschoß ist über eine hölzerne Behelfsbrücke im Innern der Kirche von der Empore aus erreichbar. Der quadratische Pfeilerbau des Turmes hat in seinem Mittelgeschoß zum Obergeschoß hin eine kreisrunde Öffnung in die oktogonale Säulenstellung, welche als Obergeschoß die innere Kuppel und den äußeren achteckigen Spitzhelm trägt *(Abb. 7)*.

In der Außenarchitektur der Kirche besonders hervorgehoben ist die Westfront *(Abb. 9)*. Sie enthält drei Nischen, von denen die mittlere iwanartig vertieft und mit einem kunstvollen Stalaktitengewölbe *(Tafel 93, 1)* versehen ist. Um die Tür

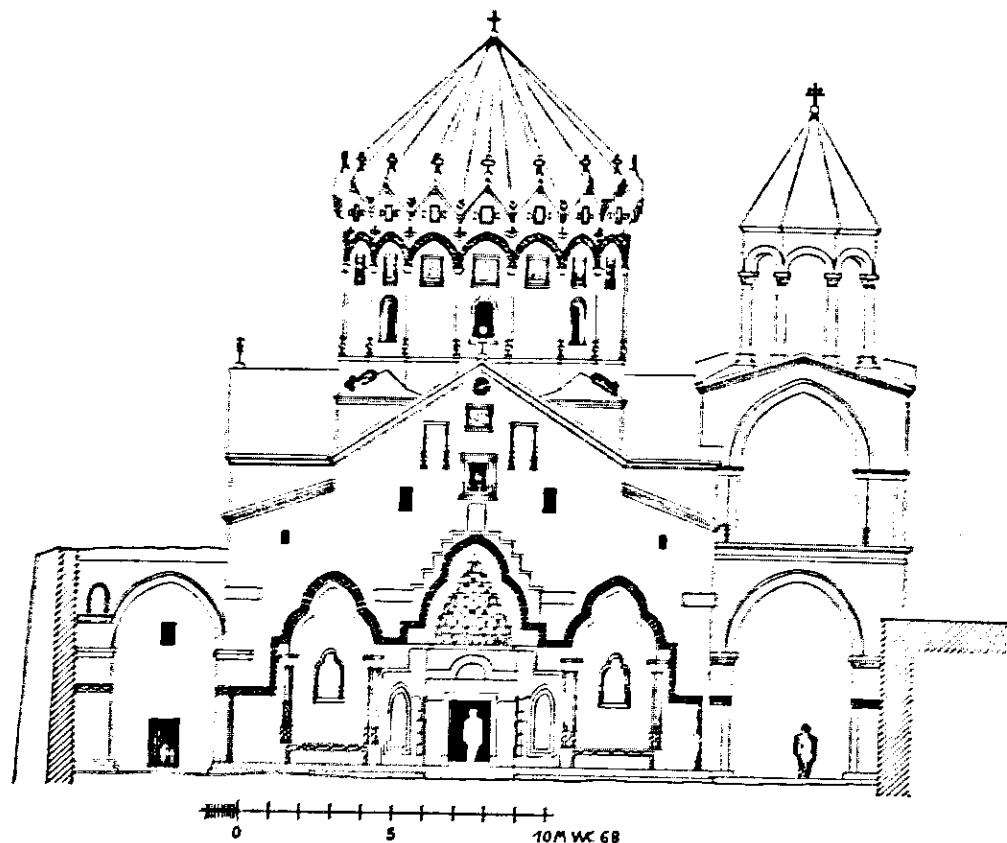



Abb. 9. Westansicht der Kirche

herum sind armenische Inschriften angebracht, wie auch die ganze Fassade mit verhältnismäßig jungen Inschriften und armenischen Kreuzdarstellungen überzogen ist. Diese Inschriften müssen noch bearbeitet werden. Säulenglieder rahmen die flachen Nischenfelder beiderseits der tieferen Eingangsnische ein. Dazwischen sitzen zwei kleinere Nischen. Diese gesamte Nischenarchitektur der Westfassade wird von einem Knotenband umzogen, das seine Verlängerung an den äußeren Seitenwänden der Kirche findet. Darüber sind die bereits erwähnten vier Auflager der geplanten Gewölbe einer niemals ausgeführten Vorhalle sichtbar. Die Westfassade wird durch einen Giebel abgeschlossen, der ein Kreuzigungsrelief zeigt. Die Kirche hat in ihren Außenwänden Quadermauerwerk, das aus rötlichen und weißen Steinen besteht, ohne daß dabei ein farbiger Schichtenwechsel angewandt wurde. Eine sehr feine Bänderarchitektur belebt die Südwand.

Der architektonisch bedeutungsvollste Teil der Kirche wie des Klosters ist der reichgeschmückte Kuppelturm und sein Faltdach *(Tafel 89, 2)*, das sich etwa 22 m hoch über das Niveau des Hofes erhebt *(Abb. 10)*. Gedrehte Säulen, die aus vasenförmigen Basen herauswachsen und Doppelprotomenkapitelle aus Fabelwesen

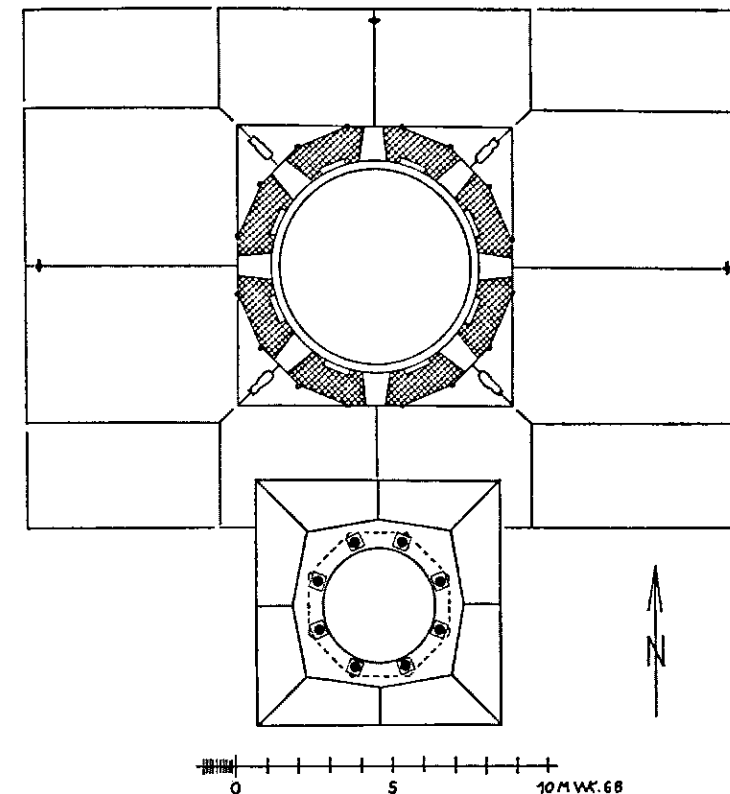



Abb. 10. Schnitt durch den Kuppelturm

tragen, auf denen das spitzbogige Knotenbandrelief ruht, bilden die Ecken des sechzehnseitigen Kuppelturmes. Jedes Feld enthält ein Relief mit der Darstellung eines Heiligen *(Tafel 91, 2)* oder Bischofs *(Tafel 91, 1)* und darüber in erhabenem Relief einen Stern, der in einigen Fällen an islamische Wandkacheln als Vorbilder erinnert. Oberhalb des umlaufenden Knotenbandes sind an den Ecken in Relief 16 Cherubime angeordnet *(Tafel 90, 1)*, die den Platz zwischen dem Knotenband und dem reichen Faltgesims des oberen Abschlusses einnehmen. Die 16 Giebelfelder tragen rechteckige Relieffelder mit armenischen Kreuzdarstellungen, darüber sitzend eine Tierdarstellung, und flankiert werden die Felder wieder von erhabenen Steinreliefs, die in der äußeren Form und im Dekor an islamische Wandkacheln erinnern. Jedes zweite Feld enthält in der unteren Wandzone ein Fenster, das durch einen Rundbogen geschlossen wird. Auf den 16 Graten des Faltdaches, das den Kuppelturm krönt, stehen 16 reichgeschmückte Steinkreuze. Die Spitze des Kuppelturmes wird durch ein Metallkreuz abgeschlossen, desgleichen der südlich der Kirche stehende Turm. Die Giebel der Kirche im Westen, im Osten und im Norden tragen Steinkreuze.

Kirche und Kloster zeigen keine einheitliche Entstehungszeit. Die Klostermauern machen einen sehr wehrhaften und mittelalterlichen Eindruck, desgleichen der Mittelteil mit der Eingangshalle und den Stallungen. Die Nebenkirche zeigt europäische, gotische Formen. Die Zellen und der Kapitelsaal, das Refektorium und die Abtwohnung oder Bibliothek des Konvents lassen, wie schon angedeutet, an Renaissanceformen Europas denken. Die Kirche selbst erinnert, besonders im Äußeren, an gotische Formen. Sie zeigt aber auch eine unverkennbare Beeinflussung in einigen Details, wie der Stalaktiten über der Tür, der Kapitellformen am Südturm und Einzelornamenten am großen Kuppelturm, durch die islamische Kunst.

Die Baugeschichte ist kompliziert, doch sind glücklicherweise einige Hauptdaten überliefert[5].

Die armenische Legende sagt, daß der Apostel Bartholomäus in der dem ersten christlichen Märtyrer, dem heiligen Stephanos, geweihten Kirche *(Tafel 90, 2)* begraben sei. Die Bulla des Katholikos Chačik Akšaruni (972–992) aus dem Jahre 976 n. Chr. besagt außerdem als frühestes bekanntes schriftliches Zeugnis, daß Bartholomäus das Kloster vor seinem Tode errichtet habe. Die Bulla[6] erwähnt ferner, daß der Katholikos Nerses (353–383) sehr großes Interesse an dem Kloster bezeugte und für das Kloster eine eigene Diözese schuf. Der Erzbischof Babgen sei, der Bulla zufolge, nach St. Stephanos geschickt worden und habe das Kloster neu gebaut. Für das Jahr 649 n. Chr. erwähnt die Bulla im Kloster des Heiligen Stephanos den Geistlichen Hovhannes, der dort gelebt und gearbeitet habe. Der Bragatidenkönig Ashot II. hat, der Bulla zufolge, im 9. Jh. dem Kloster finanziell geholfen und es auch, ebenso wie seine Schwester, einmal persönlich besucht.

Bis ins 14. Jh. hinein liegen dann keine ausführlichen Nachrichten vor, was entweder auf eine relativ ruhige Zeit in dieser abgelegenen Gegend oder auf den gänzlichen Verlust aller schriftlichen Zeugnisse hinweist.

Eine für die Geschichte des Klosters des Heiligen Stephanos in hohem Maße wichtige Persönlichkeit ist der Katholikos Hacop Djughayeci, der 1655–1680 das Amt des Katholikos bekleidete. Er entging den Umsiedlungen der Armenier durch die Safavidenherrscher im Jahre 1605 aus Djulfa nach Isfahan als siebenjähriger Knabe, blieb noch einige Zeit in Djulfa und ging dann nach Etschmiadzin und blieb dort am Sitz des Katholikos, des höchsten Geistlichen der Armenier, bis er schließlich selbst den Stuhl des Katholikos bestieg. Als Träger dieses Amtes

5) Die historischen Angaben verdanke ich Herrn Professor Dr. Haghnazarian, Universität Teheran, der mir, wie schon für das Kloster den Heiligen Thaddäus, aus armenischer Literatur die Hauptdaten übersetzte. Sein Sohn, Herr Dipl.-Ing. Armen Haghnazarian, wird in seiner Dissertation über beide Klöster die Literatur zum Stephanskloster in absehbarer Zeit ausführlicher darstellen, wie er auch beide Klöster eingehender architektonisch bearbeiten wird als ich es in der hier vorliegenden Form und im Falle des Thaddäusklosters tun konnte.

6) Nach Angabe von Dr. Haghnazarian aus einem Buch über die Geschichte des Klosters von Pater Voskian, Wien 1942.

erhielt er 1657/58 von den persischen Behörden die Erlaubnis zur gründlichen Renovierung der Kirche und des Klosters. Es wurden damals offenbar Erdbeben- oder sonstige Schäden, namentlich an der Kuppel, beseitigt[7]. Die uns gegenwärtig vorliegenden Außenteile der Bauten scheinen also in entscheidenden Teilen von dieser Renovierung zu stammen, wobei die islamischen Einflüsse verständlich werden. Kirche und Kloster sind jedoch in ihren konstruktiven Teilen erheblich älter, und auch die Reliefdarstellungen lassen zumeist an eine Entstehung im 14./15. Jh. denken. Hierbei muß man jedoch immer auch den in der armenischen Kunst sehr stark ausgeprägten historisierenden Stil und das Festhalten an alter Bautradition berücksichtigen, die sich noch heute in der modernen armenischen Kirchenbaukunst äußern, wie es die vor 1965 erbaute Kirche in Istanbul/Galata zeigt.

Die Diözese Astabad/Nakhitchevan mit der Hauptkirche St. Stephanos reichte bis Khoy und hat ihre Ausdehnung bis ins 17. Jh. bewahrt. Zu ihr gehören auch zwei größere Kirchenruinen am russischen Ufer des Araxes in der Nähe von Nakhitchevan, die von iranischer Seite aus sichtbar sind *(Abb. 1)*.

Im Jahre 1736 hat Stephan Djugha, Archimandrit des Klosters des Heiligen Stephanos, den Inhalt von 25 damals noch im Kloster befindlichen Urkunden kopiert und veröffentlicht. Die Originalurkunden gingen inzwischen verloren.

Nach den russisch-persischen Kriegen von 1828 und endgültig 1883 wurde der Araxes die iranisch-russische Grenze. Das Kloster war dadurch von seinem natürlichen Hinterland auf dem russischen Ufer abgetrennt, was eine völlige Verarmung und die endgültige Aufgabe nach sich zog. Schließlich wurde Tabriz das Zentrum der Diözese Azerbaidjan, und St. Stephanos und auch St. Thaddäus wurden dem Erzbistum Tabriz unterstellt.

Das Stephanoskloster beherbergte die Reliquie des Heiligen Bartholomäus wie auch die Reliquie des Feldherrn Vartan, der gegen das Sasanidenheer kämpfend in einiger Entfernung westlich des Klosters sein Leben verlor. Die Anwesenheit beider Reliquien im Kloster führte zu Pilgerfahrten, von denen die zahlreichen Inschriften an den Wänden der Kirche herrühren. Kulturell spielte das Kloster keine überragende Rolle, jedoch ist dort eine Schule überliefert, und damit hat das Kloster zumindest eine pädagogische Rolle im armenischen Volk gespielt. Auch weiß man, daß dort Bücher kopiert wurden, und somit gab es offensichtlich auch eine Bibliothek in dem Kloster. Heute steht es mit seiner Kirche in relativ gutem Zustand in einer fast menschenleeren Umgebung, die durch die unwegsamen und kargen Berge, die unmittelbare Grenznähe und die Abgeschlossenheit von allen Verkehrswegen auf iranischer Seite bedingt ist. Es wäre begrüßenswert, wollte man diesen schönen Bau durch einen Fahrweg interessierten Men-

7) Mezrop Terzian, Hacop Djughayeci, Beyrouth 1956. Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Haghnazarian.

schen zugänglich machen und das Kloster renovieren und teilweise als Unterkunftsmöglichkeit für Besucher wieder in Betrieb nehmen und pflegen.

Die heute sichtbaren Bauten sind, in der Gesamtgeschichte des Klosters gesehen, verhältnismäßig jung. Frühere Bauten werden am gleichen Platze gestanden haben, und Renovierungen, verbunden mit teilweisen Ausgrabungen, würden die Baugeschichte weiter klären als es mit dem im Augenblick zur Verfügung stehenden Material möglich ist. Die Kirche ist in Einzelheiten ihres Schmucks mit mittelalterlichen armenischen Kirchen vergleichbar. Die zwar geringe, aber interessante Beeinflussung durch die islamische Kunst, etwa bei den sternförmigen Ornamenten am Kuppelturm, die sich mit islamischen Wandkacheln vergleichen lassen, ist vom 13. Jh. an denkbar, so daß die Restaurierungen des 17. Jhs. nicht unbedingt neue Schmuckformen dazugefügt haben müssen, sondern sich auch darauf beschränkt haben können, schon vorhandene Formen zu erneuern. Es ist zu hoffen, daß zukünftige Studien hierin eine Klärung bringen. Bis dahin muß

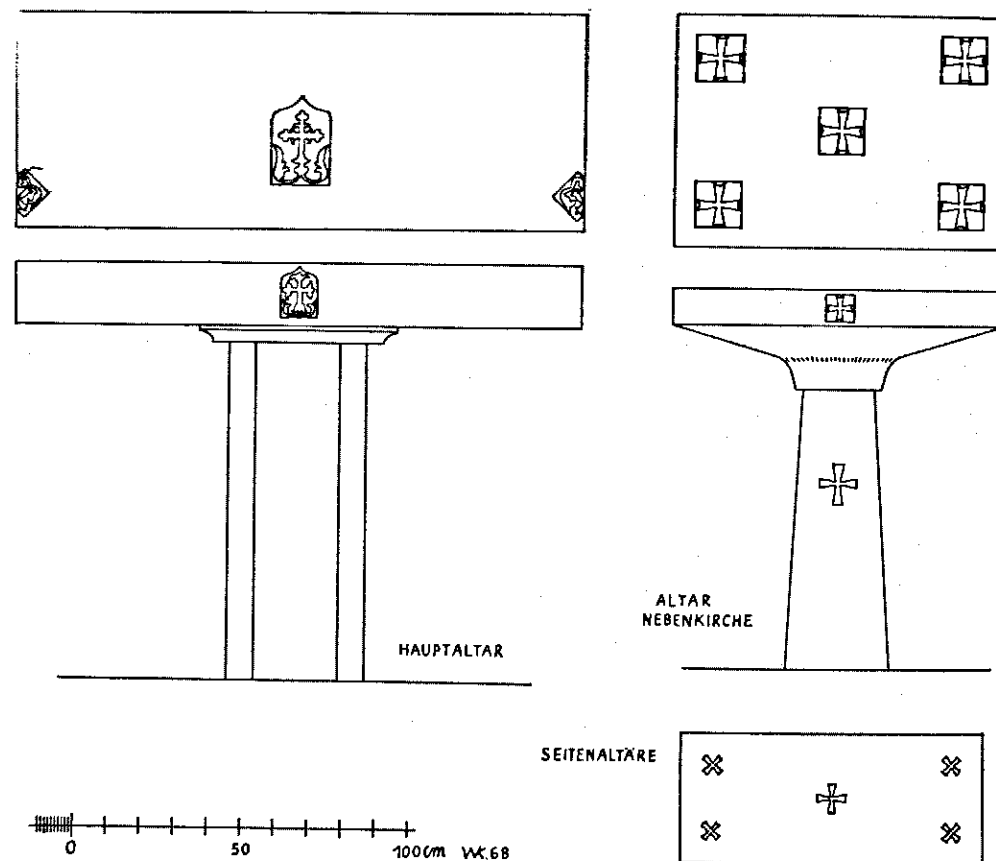



Abb. 11. Altäre von St. Stephanos

jedoch damit gerechnet werden, daß die heute sichtbaren Ausschmückungen der Außenseiten der Kirche zum größten Teil im 17. Jh. entstanden sind, in Erneuerung oder in Anlehnung an ältere Teile.

Die Altäre der Stephanoskirche entsprechen der hergebrachten Form armenischer Altäre *(Abb. 11)*, wie sie auch in der Kirche des Heiligen Thaddäus (Kara Kilise) vorliegt[8]. Die Altarplatte, zumeist durch eingearbeitete Reliefkreuze geschmückt, wird durch eine Mittelstütze, die ebenfalls verziert sein kann, getragen. Hinter dieser Stütze ist eine beckenförmige Vertiefung in den Fußboden eingelassen, die zur Aufnahme von Flüssigkeit bestimmt ist. In diese Vertiefung wird das Wasser, mit denen die heiligen Geräte während des Gottesdienstes gereinigt werden, hineingegossen. Diese Vorrichtung findet sich bei allen armenischen Altären größerer Kirchen.

8) W. Kleiss, Ist. Mitt. 17, 1967, 291–305.

NACHTRAG ZU ISTANBULER MITTEILUNGEN 17, 1967, 291 ff.

Eine armenische Kapelle bei St. Thaddäus

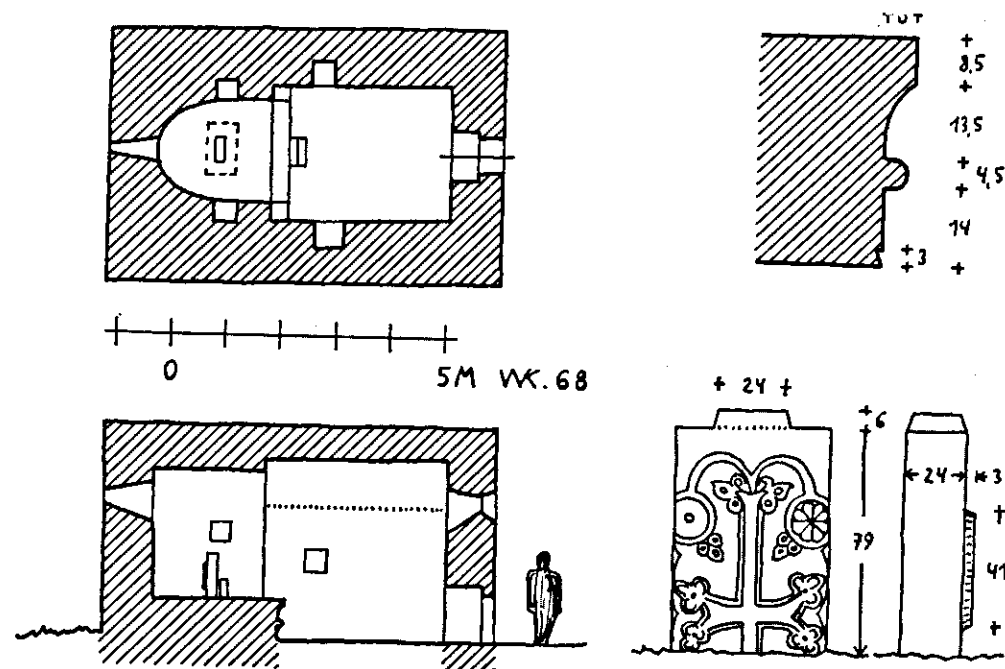
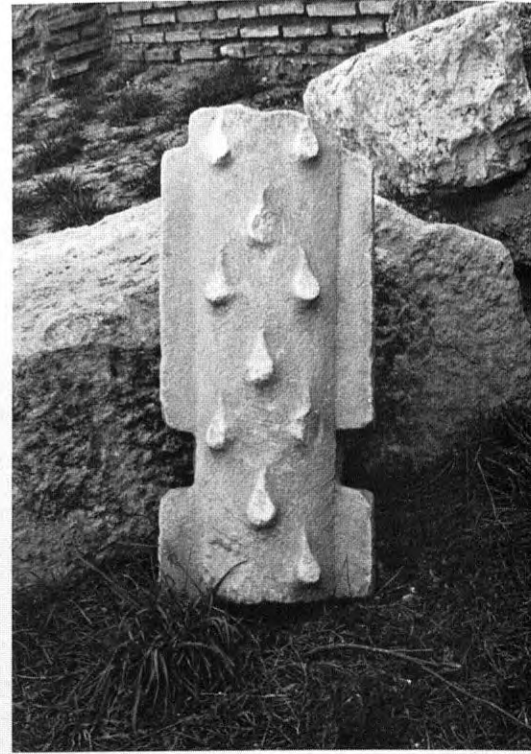



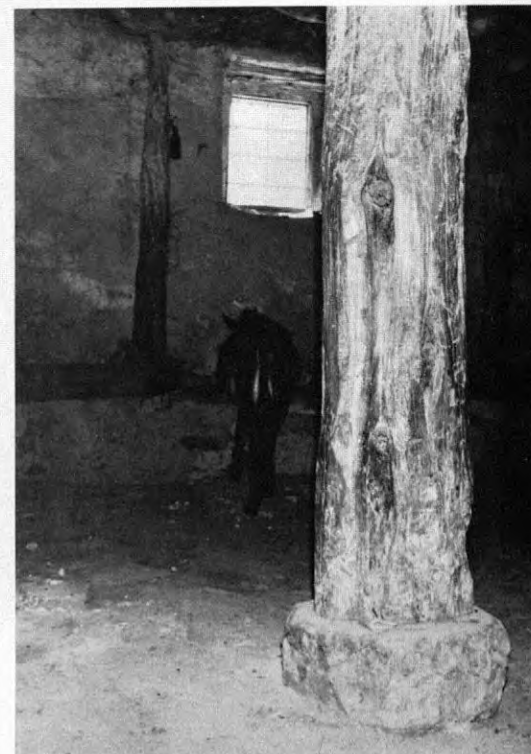
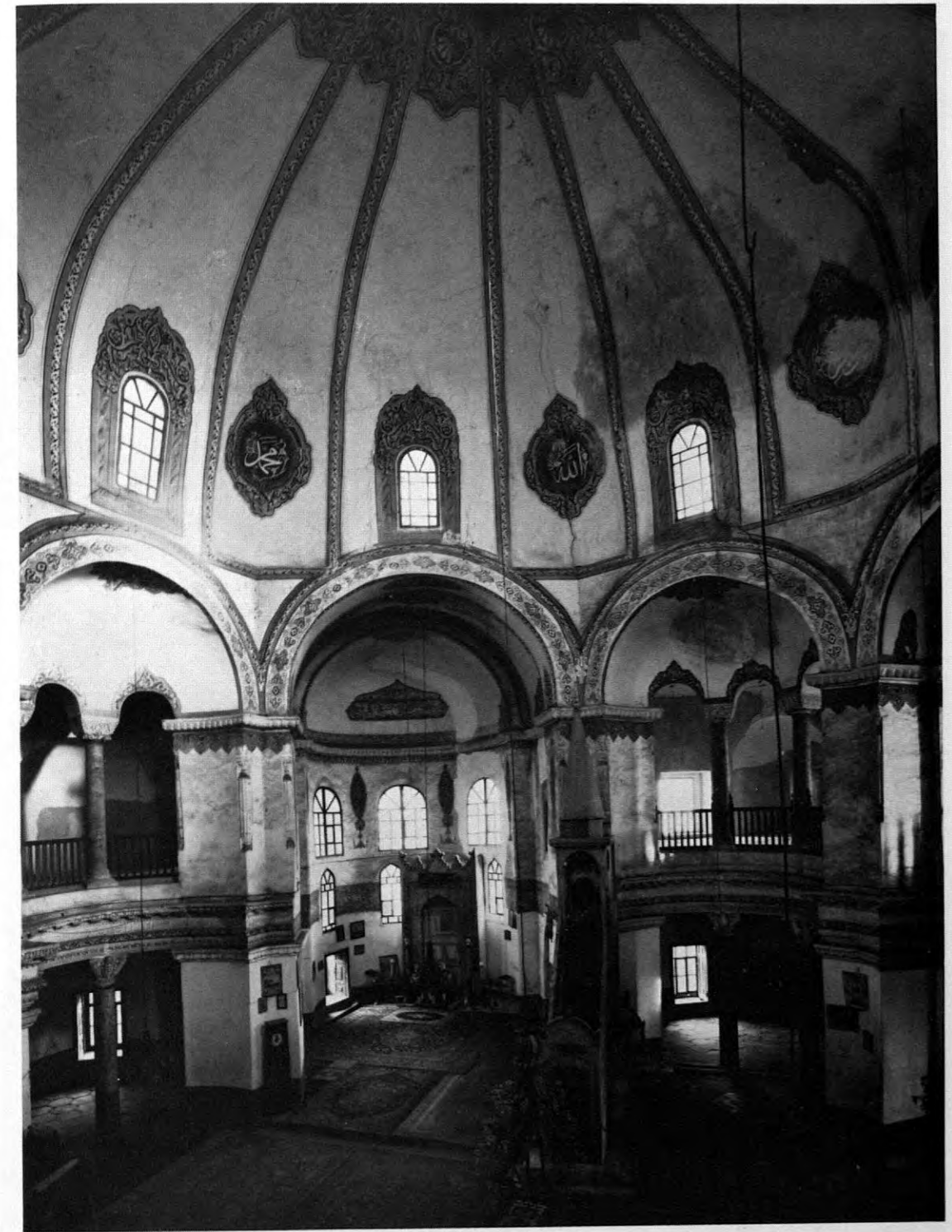
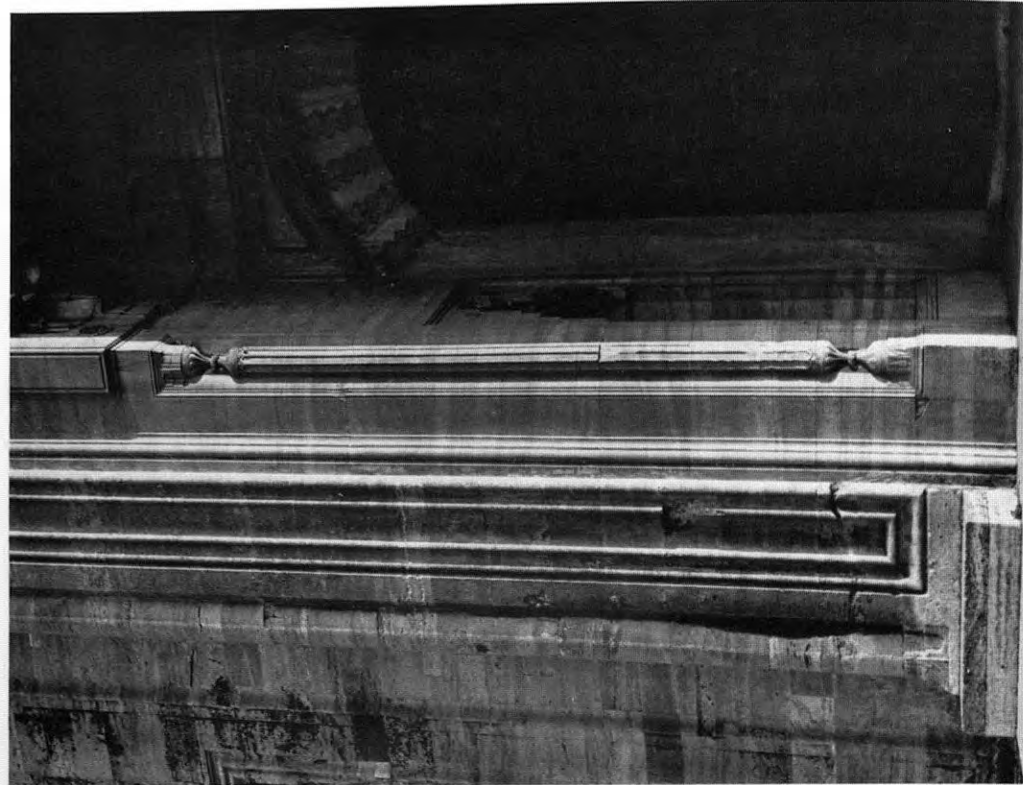
Abb. 1. Kapelle im Dorf südlich des Klosters des Heiligen Thaddäus (Kara Kilise) in Iranisch-Azerbaidjan

Bei einem kurzen Besuch im Mai 1968 konnte ein Steingebäude im Dorf, unmittelbar südlich des Klosters des Heiligen Thaddäus, betreten werden, das bei den Besuchen in den Jahren 1966 und 1967 durch Gerümpel und Unrat blockiert und nicht zugänglich war. Äußerlich sah man dem Bauwerk seine Funktion damals nicht an. Es handelt sich, inzwischen zugänglich gemacht, um eine armenische Kapelle von 7,15 x 4,50 m Außenlängen *(Abb. 1)*. Sie ist durch eine sehr niedrige Tür betretbar, über der ein Fenster angebracht ist. Ein weiteres Fenster befindet sich in der Apsiswand. Der Altarraum ist erhöht, die Brüstung wird durch einen

wiederverwendeten Gesimsblock *(Abb. 1, oben rechts)* gebildet. Vier Wandnischen ergeben die einzige Gliederung des bescheidenen, tonnengewölbten Innenraumes. Die Altarplatte ist verschwunden, als Stütze diente ein noch vorhandener, auf dem Kopf stehender reliefierter Grabstein, der ein großes armenisches Kreuz zeigt *(Abb. 1, unten rechts)*. Diese Kapelle ist in den Rahmen der das Thaddäuskloster umgebenden und bereits vorgelegten Kapellen einzuordnen.

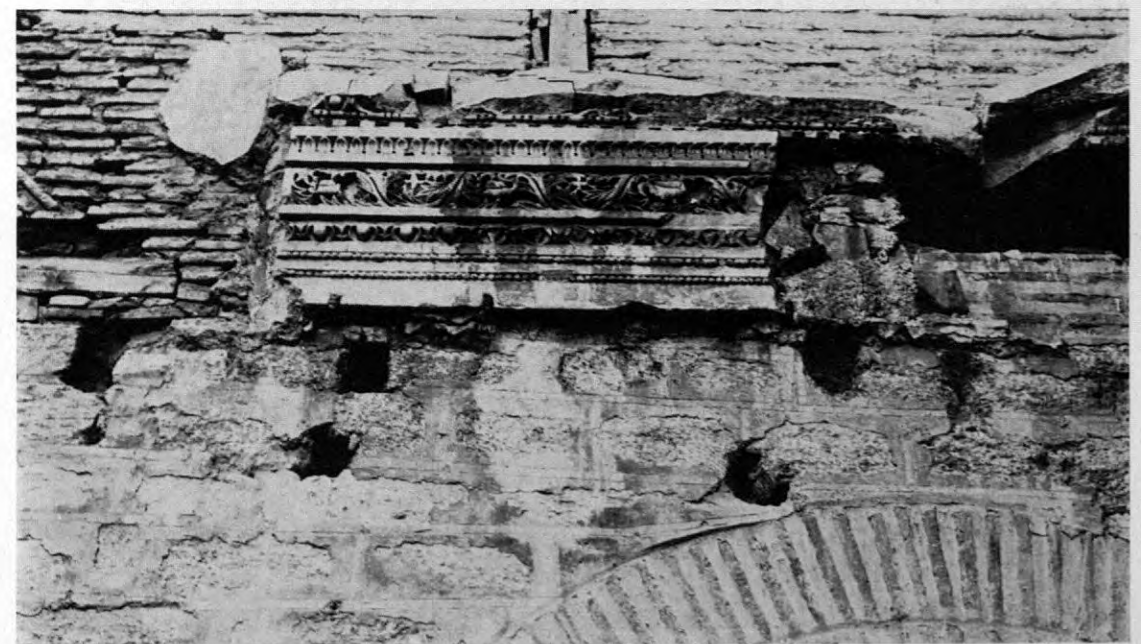
WOLFRAM KLEISS

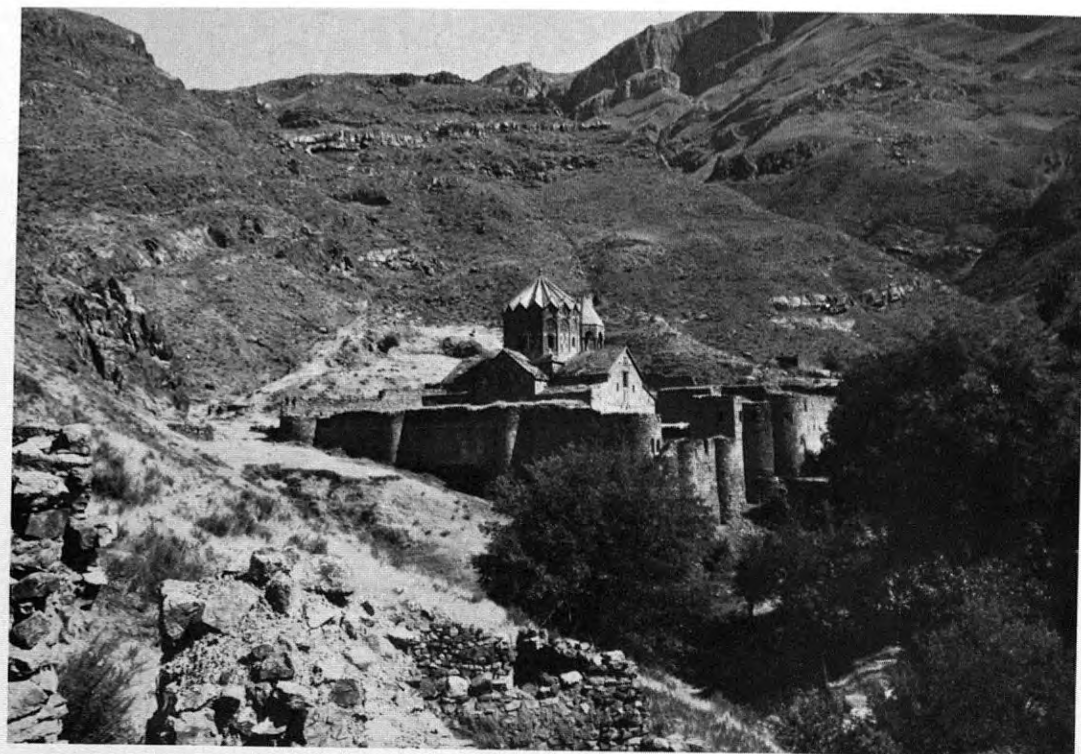
1. Säulenstumpf am Beyazitplatz in Istanbul

2. Bruchstück einer Doppelsäule in den römischen Thermen in Varna, Bulgarien

3. Wacholderstamm (Juniperus excelsa) am Hofzaun des Herrn Sait Sürmen, Mehmetbeyköy, Kaza Göksun, Vilayet Maraş

4. Holzsäule im Pferdestall von Herrn Hamdi, Malak, Kaza Pınarbaşı, Vilayet Kayseri

ISTANBUL Küçük Ayasofya (Kirche der hll. Sergios und Bacchos)

2. Şehzade Moschee. Linkes Gewände des Hauptportals

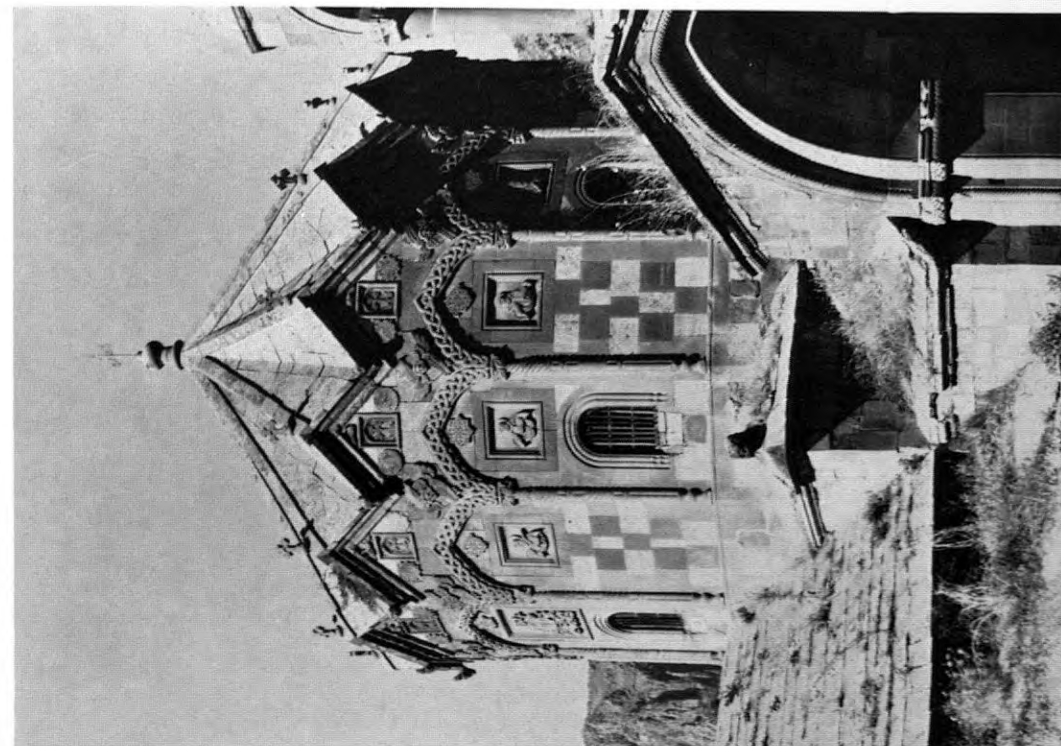
1. Küçük Ayasofya, Nordostkonche

ISTANBUL

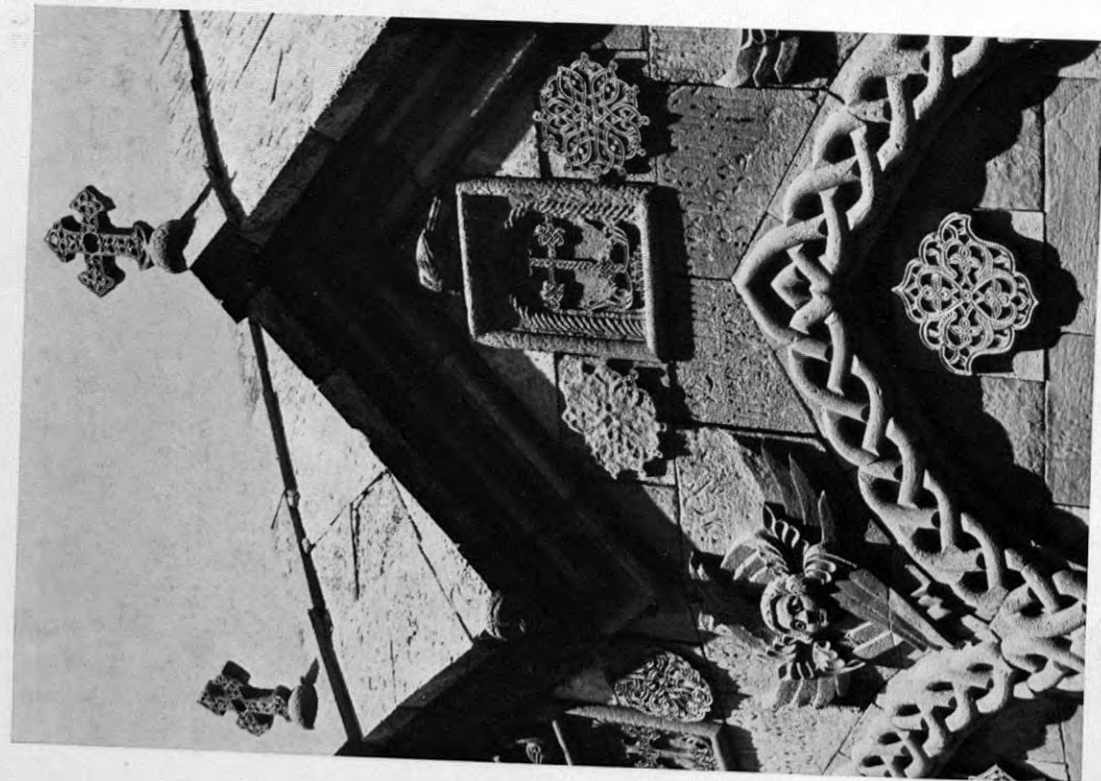
1. Küçük Ayasofya. Nördlicher Oktogonpfeiler am Bema

2. Johanneskirche des Studios. Westwand, Innenseite

ISTANBUL

1. Ansicht des Klosters von Nordwesten

2. Ansicht des Klosters mit der Kirche von Nordosten

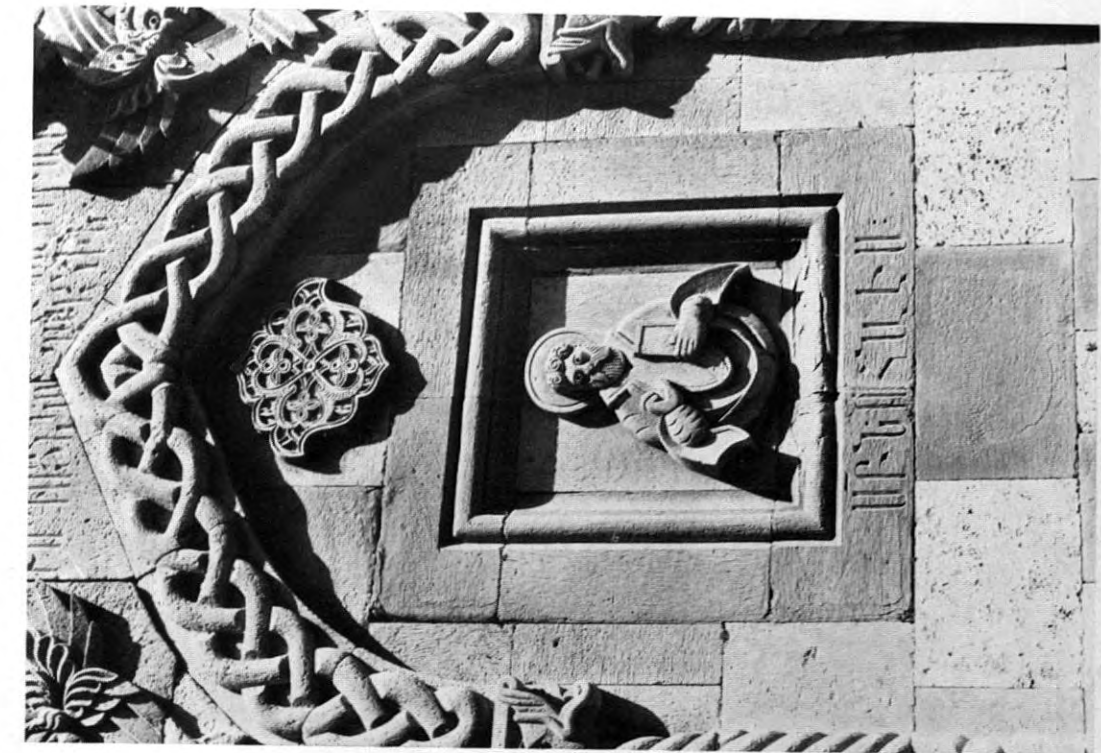
ST. STEPHANOS

2. Kuppelturm von Südwesten

1. Haupteingang in das Kloster

ST. STEPHANOS

1. Kuppelturm, Detail

2. Ostgiebel, Steinigung des Heiligen Stephanos

ST. STEPHANOS

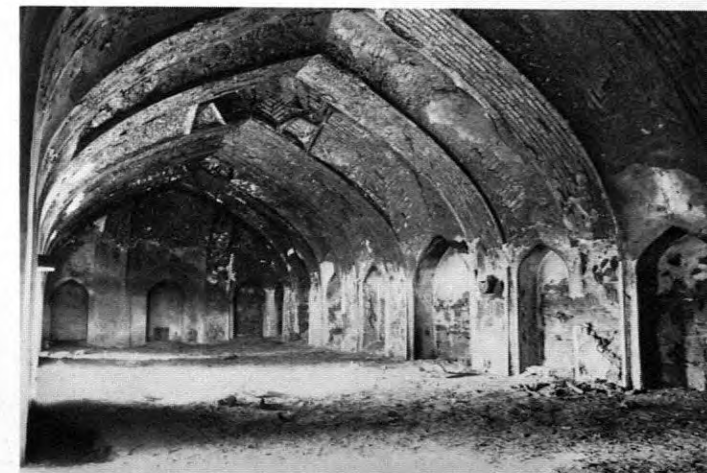
1. Kuppelturm, Südwestseite, Bischof

2. Kuppelturm, Südwestseite, Heiliger

ST. STEPHANOS

2. Konvent, Mönchzelle, Türseite

ST. STEPHANOS

1. Konvent, Mönchzelle, Fensterseite

1. Kirche, Stalaktitenportal

2. Konvent, Gewölbe vom Kapitelsaal

ST. STEPHANOS

3. Kirche, Innenraum, Blick zum Altar